

ARNE KLAWITTER

## Freigeisterei unter dem Deckmantel der Anonymität

Ein Beitrag zur Biographie des preußischen Gesandten  
Heinrich Friedrich von Diez

### *I. Diez im Kreis um Mauvillon*

Der Name Heinrich Friedrich Diez (1751–1817) ist unter Germanisten heute bestenfalls noch den Goethe-Forschern bekannt, denn der vielseitig interessierte Dichter zog, als er die Arbeit an seinem ›West-östlichen Divan‹ begann, dessen ›Denkwürdigkeiten aus Asien‹ (2 Teile, 1811/15) zu Rate, die Diez im Anschluss an seine Tätigkeit als preußischer Gesandter in Konstantinopel verfasst hatte. In den ›Tag- und Jahres-Heften‹ von 1816 heißt es: »V[on] Diez Denkwürdigkeiten, dessen Streitigkeit mit Hammer, des letzteren orientalische Fundgruben, studirte ich mit Aufmerksamkeit und überall schöpfte ich frische östliche Luft«. <sup>1</sup> Bereits ein Jahr vorher hatte Goethe notiert, dass sich das Verhältnis zu Diez befestigt habe, und er fügt hinzu: »[D]as Buch *Cabus* eröffnete mir den Schauplatz jener Sitten in einer höchst bedeutenden Zeit, der unsrigen gleich, wo ein Fürst gar wohl Ursache hatte seinen Sohn in einem weitläufigen Werke zu belehren, wie er allenfalls bey traurigstem Schicksale sich doch in einem Geschäft und Gewerbe durch die Welt bringen könne. [...] Diez war die Gefälligkeit selbst, meine wunderlichen Fragen zu beantworten.« <sup>2</sup>

In ihrer Untersuchung zu den Quellen und Vorlagen der Gedichte der Divan-Epoche hebt Katharina Mommsen u. a. auch das große Verdienst von Diez hervor: Zwar habe Goethe die meisten Anregungen zu

1 Johann Wolfgang Goethe, FA I 17: Tag- und Jahreshefte, hrsg. von Irmtraut Schmid, Frankfurt am Main 1994, S. 270.

2 Ebd., S. 260. Vgl. dazu: Der Briefwechsel zwischen Goethe und Diez, hrsg. von Carl Siegfried, in: Goethe-Jahrbuch 11 (1890), S. 24–41.

seinen Divan-Gedichten von Joseph von Hammer empfangen, doch sei unmittelbar nach ihm Heinrich Friedrich von Diez zu nennen.<sup>3</sup> Im folgenden geht Mommsen dann auf die Auseinandersetzungen zwischen den beiden Orientalisten Hammer und Diez ein, deren Ursache eine Streitschrift war, in der Diez Hammer anhand vieler Beispiele »grob[e] Unwissenheit« nachzuweisen suchte.<sup>4</sup> Goethe nahm, wie aus den ›Tag- und Jahresheften‹ hervorgeht, regen Anteil an dieser Kontroverse. Seine dennoch deutliche Zurückhaltung in diesem Streitfall wertet Mommsen bereits als »eine entschiedene Stellungnahme für Diez«,<sup>5</sup> der für die Autoritäten des Fachs lediglich ein dilettierender Außenseiter war, den es eher abzulehnen als zu akzeptieren galt. In den ›Noten und Abhandlungen‹, die Mommsen als ein Veto Goethes gegen diese Ignoranz und Überheblichkeit der Fachwelt begreift, wird das von Diez ins Deutsche übertragene ›Buch des Kabus‹ (1811), dem Hammer jeden Wert und jegliches Interesse abgesprochen hatte, ganz dezidiert als ein »vortrefflich[es]« und »unschätzbar[es]« Werk gewürdigt. Weiter heißt es dann dort über Diez:

[...] bedenklicher ist es zu bekennen daß auch seine, nicht gerade immer zu billigende, Streitsucht mir vielen Nutzen geschafft. Erinert man sich aber seiner Universitäts-Jahre, wo man gewiß zum Fechtboden eilte, wenn ein paar Meister oder Senioren Kraft und Gewandtheit gegen einander versuchten, so wird niemand in Abrede seyn, daß man bey solcher Gelegenheit Stärken und Schwächen gewahr wurde, die einem Schüler vielleicht für immer verborgen geblieben wären.<sup>6</sup>

3 Katharina Mommsen, Goethe und Diez. Quellenuntersuchungen zu Gedichten der Divan-Epoche, Berlin 1961 (= Sitzungsberichte der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Klasse für Sprachen, Literatur und Kunst 1961,4), S. 1.

4 Ebd., S. 14. Vgl. ferner Heinrich Friedrich Diez, Unfug und Betrug in der morgenländischen Litteratur nebst vielen hundert Proben von der groben Unwissenheit des H. v. Hammer zu Wien in Sprachen und Wissenschaften, Halle und Berlin 1815. Der Orientalist Hammer antwortete auf die Vorwürfe seinerseits mit der Schrift: Fug und Wahrheit in der morgenländischen Literatur nebst einigen wenigen Proben von der feinen Gelehrsamkeit des Herrn von Diez zu Berlin, in Sprachen und Wissenschaften, Wien 1816.

5 Mommsen, Goethe und Diez, a. a. O., S. 17.

6 FA I 3/1, S. 273; vgl. WA I 7, S. 224.

Gerade über die Universitätsjahre und seine Zeit als Jurist in Magdeburg – Diez studierte von 1769 bis 1773 Rechtswissenschaften in Halle und trat anschließend eine Stelle als Referendar des Provinzial-Justizkollegiums zu Magdeburg an, wo er schnell zum Kanzleidirektor aufstieg – war bislang relativ wenig bekannt. Diese Lücke schloss dann die 2010 von Manfred Voigts vorgelegte Edition der ›Frühen Schriften‹, die das schriftstellerische Werk von Diez und eine Würdigung der Person für die Jahre zwischen 1772 und 1784 umfasst. Während aus einleuchtenden Gründen seine Rezensionen für die ›Allgemeine deutsche Bibliothek‹ sowie verschiedene kleinere Beiträge für das ›Deutsche Museum‹ und für die ›Berichte der allgemeinen Buchhandlung der Gelehrten‹ nicht in die Ausgabe mit aufgenommen wurden, fehlt gleichwohl jeder Hinweis darauf, dass Diez daneben auch noch Beiträge für ein anderes Literaturjournal verfasst hat, und zwar nicht nur Rezensionen, sondern darüber hinaus zwei längere Abhandlungen. Diese Auslassung erklärt sich im Nachhinein jedoch ganz einfach daraus, dass sämtliche dieser Texte nur mit einer Sigle unterzeichnet sind, die bislang nicht aufgelöst werden konnte, genauer gesagt, mit einer Nummer.

Diese Zeitschrift, für die Diez über drei Jahre hinaus Rezensionen und Abhandlungen lieferte, war die Lemgoer ›Auserlesene Bibliothek der neuesten deutschen Litteratur‹, die 1772 in Konkurrenz zu Nicolais ›Allgemeiner deutscher Bibliothek‹ von Carl Renuus Hausen und Jakob Mauvillon ins Leben gerufen worden war. Die Mitarbeit von Diez an ihr ist nicht allein wegen der von ihm verfassten Texte interessant, sondern vor allem in Hinblick auf den Personenkreis, mit dem er dadurch in engere Verbindung trat, wodurch sich eine weitere Lücke in seiner Biographie schließen lässt. Von maßgeblicher Bedeutung waren dabei Ludwig August Unzer und vor allem Jakob Mauvillon, die 1771 mit ihrer gemeinsam verfassten Streitschrift ›Ueber den Werth einiger deutschen Dichter‹ wider Gellert für erhebliches Aufsehen gesorgt hatten.<sup>7</sup>

7 [Jakob Mauvillon und Ludwig August Unzer,] Ueber den Werth einiger Deutschen Dichter und über andere Gegenstände den Geschmack und die schöne Litteratur betreffend. Ein Briefwechsel, Frankfurt und Leipzig [d. i. Lemgo], 2 Stücke, 1771–1772. Vgl. die Rezension in den ›Frankfurter gelehrten Anzeigen vom Jahr 1772‹, S. 117–118 (Nr. XV vom 21. Februar) und S. 781–782 (Nr. XCVIII vom 8. Dezember).

Diez und Unzer waren einander erstmals während ihres Jurastudiums in Halle begegnet. Ludwig August Unzer wurde 1748 in Wernigerode geboren und starb 1774 mit nur 25 Jahren an Schwindsucht. Sein Vater war Leibarzt des Grafen Christian Ernst zu Stolberg und sein Onkel der damals weithin berühmte Arzt Johann August Unzer, der zunächst in Hamburg und später im dänischen Altona praktizierte. Nach dem Studium der Rechte in Halle trat Ludwig August Unzer im Sommer 1771 eine Hofmeisterstelle in Zorge im Harz an und veröffentlichte seine ›Versuche in kleinen Gedichten‹, die eher unbeachtet blieben, während seine »chinesische Nänie«, ›Vou-ti bey Tsin-nas Grabes, nach ihrem Erscheinen als Einzeldruck (1772) schon kurz darauf in die ›Poetische Blumenlese auf das Jahr 1773‹ des Göttinger Musenalmanachs aufgenommen und überraschenderweise mehrfach in den Rezensionsorganen der Zeit besprochen wurde. Den einige Jahre älteren Jakob Mauvillon hatte Unzer am Pädagogium in Ilfeld kennengelernt, wo dieser seinen Bruder Johann Christoph und später dann auch ihn in der französischen Sprache unterrichtete.

Die bis heute maßgebliche Quelle, die nähere Auskunft über das Verhältnis der drei Freigeister<sup>8</sup> zueinander – denn so verstanden sie sich ausdrücklich selbst – zu geben vermag, ist der 1801 veröffentlichte Briefwechsel Mauvillons, der auch dessen Korrespondenzen mit Unzer und Diez enthält.<sup>9</sup> Daraus geht hervor, dass sie sich seit Mitte 1770 kannten,<sup>10</sup> und dass Unzer es war, der Diez und Mauvillon zusammenführte. Darüber hinaus erfahren wir, dass Diez seinen Freund Unzer (vermutlich zwischen 1771 und 1772) acht Tage lang und dann noch

8 Der Begriff wurde im 18. Jahrhundert vor allem zur (Selbst-)Charakterisierung derjenigen benutzt, »die ihr Denken radikal von religiösen Vorstellungen befreien wollten«; Günther Gawlick, [Art.:] Freidenker, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 2, hrsg. von Joachim Ritter, Basel und Stuttgart 1972, Sp. 1062–1063, hier: Sp. 1062.

9 Mauvillons Briefwechsel oder Briefe von verschiedenen Gelehrten an den in Herzogl. Braunschweigischen Diensten verstorbenen Obristlieutenant Mauvillon, ges[ammelt] und hrsg. von seinem Sohn F. Mauvillon, Deutschland [d. i. Braunschweig] 1801, S. 21–68 und 73–139. Die Ausgabe wird im folgenden zitiert als *Mauvillons Briefwechsel*.

10 Vgl. ebd., S. 134.

einmal wenige <sup>Wochen</sup> vor seinem Tod im Dezember 1773 besucht hat.<sup>11</sup> In einem Brief vom 3. März 1774 gibt er Mauvillon schließlich einen ausführlichen Bericht vom Ableben des gemeinsamen Freundes:

Unser edle Freund *Unzer* ist am 13 ten Januar Nachts um halb 12 Uhr gestorben. Sein Ende ist still, sanft und ruhig gewesen, so daß selbst seine Mutter, als Augenzeuginn gesagt hat: sie habe noch niemanden eines so sanften Todes sterben gesehen. Aller Justigation und Andringens ungeachtet ist er bei dem Bekenntnisse seiner Philosophie beharrt, und hat auf solche Art seine Ueberzeugung durch seinen Tod besiegelt. Ich weiß das alles sehr genau und richtig, weil mir von einem Freunde aus Wernigerode, Ziegler, der die letzten Tage über in Ilsenburg bei Unzern und seinem Hintritt gewesen, unverfälschte Nachricht mitgetheilt worden ist.<sup>12</sup>

Diez lag sehr viel daran, Unzers Tod als den eines unbekehrbaren Freigeistes in einem positiven Licht darzustellen: »Der Hofprediger Schmidt war im letzten Tage bei ihm, redete vom Christenthum, und erzählte einige Bibelsprüche. – Unzer sagte: er sei längst von der Falschheit der Religion überzeugt gewesen, jetzt sei er zu schwach sich auf Widerlegungen einzulassen, indeß mögte er zu seiner Unterhaltung von der Religion philosophisch reden, aber nicht vor ihm, wie vor einem Kinde, Sprüche auskramen, denn Ueberzeugung zu bewirken, müßte er sich ohnehin nicht einfallen lassen.« Und er setzt hinzu: »Das war Schmidts Sache nicht; er bot nur noch das Abendmahl an; Unzer verweigerte solches durch ein Lächeln, und so ging der Bekehrer von dannen.«<sup>13</sup>

## II. Diez' frühe Schriften

Schon in der Studentenzeit begann Diez mit der Abfassung kleinerer Abhandlungen. Seine erste selbständige Schrift, ›Vortheile geheimer Gesellschaften für die Welt. Von einem Unzertrennlichen in der A[mi-

11 Am Ende des Briefes vom 19. Dezember 1773 heißt es: »Diese Nachschrift schrieb ich in Wernigerode, wo ich mit Unzern zum letztenmale zusammengekommen bin, denn einmal mußte es noch geschehen.« (ebd., S. 98)

12 Ebd., S. 100.

13 Ebd., S. 101

citia]«, erschien 1772 anonym bei Hemmerde in Halle und spielt unmissverständlich auf den Amicistenorden an, eine studentische Verbindung, die aus dem um 1740 gegründeten Mosellanerorden hervorgegangen war und in der sich neben Studenten auch junge Kaufleute und Offiziere des in Halle stationierten Anhalt-Bernburgischen Regiments im Geiste der Freundschaft und Sittlichkeit zusammenschlossen.<sup>14</sup> Bereits in seinem ersten Studienjahr an der Universität Halle war Diez der Amicistenloge Constantia beigetreten, über die er nur Gutes zu berichten weiß.<sup>15</sup> Die Amicisten borgten vom Freimaurerorden »gewisse geheime Devisen, Symbole, Handgriffe, Logen und Logengebräuche, Aufnahmefeierlichkeiten, Eidschwur und sogar auch ein Ordenskreuz [...], das bei den feierlichen Zusammenkünften am gelben Bande getragen werden mußte«,<sup>16</sup> um so ihre Attraktivität zu erhöhen.

Ein naheliegender Grund dafür, dass Unzer und Diez diesem Geheimbund beitraten, war vor allem, dass er ihnen die Möglichkeit bot, ihre freigeistige Denkgangsart zu entfalten.<sup>17</sup> Auf die Bedeutung eines solchen Bündnisses weist Unzer in einem Brief an Mauvillon hin, in dem er diesen an die »Pflichten des Trutz und Schutzbundes« erinnert, den sie beide »gegen das ganze ehrsame Deutsche Publikum« errichtet hätten,<sup>18</sup> und an anderer Stelle fordert er Mauvillon auf: »Lassen Sie uns [...] vom neuen den Bund einer ewigen Feindschaft gegen Thor-

14 Vgl. dazu Bernd Ulbrich, »Der so wunderliche als treffliche Mann ...« Das Lebenswerk des Heinrich Friedrich von Diez, in: Mitteilungen des Vereins für Anhaltische Landeskunde 11 (2002), S. 117–139, hier: S. 119.

15 Vgl. Manfred Voigts, Heinrich Friedrich Diez. Kanzleylektor, Freigeist und Freund der Juden, in: Heinrich Friedrich Diez, Frühe Schriften (1772–1784), hrsg. von Manfred Voigts, Würzburg 2010, S. 457–540, hier: S. 462; diese Ausgabe wird im folgenden zitiert als *Frühe Schriften*, das Nachwort des Herausgebers als *Voigts, Heinrich Friedrich Diez*.

16 Robert Prutz, Aus den Mysterien des 18. Jahrhunderts, in: Deutsches Museum 3 (1853), S. 121–142, hier: S. 136f. Eine ausführliche Beschreibung des Aufnahme-rituals findet sich bei Friedrich Christian Laukhard, Der Mosellaner- und Amicistenorden, Weißenfels und Leipzig 1799, S. 70.

17 Martin Mulrow weist darauf hin, dass in diesen freigeistigen Kreisen die französische sensualistische und materialistische Philosophie vorherrschte und die Prämissen für ein kritisches Denken vorgab; ders., Freigeister im Gottsched-Kreis. Wolffianismus, studentische Aktivitäten und Religionskritik in Leipzig 1740–1745, Göttingen 2007, S. 112.

18 Mauvillons Briefwechsel, S. 26.

heit, Irrthum und Aberglauben schwören. Lassen Sie uns mit einander vereinigen, daß unsre Federn die Stimme der verkannten Wahrheit werden [...].«<sup>19</sup> Auch Diez äußert sich in seiner Abhandlung über die ›Vorteile geheimer Gesellschaften für die Welt‹ dahingehend,

daß ein Bündniß auf den Menschen überhaupt reichen Seegen herabfließen lasse; es reinigt sein Gefühl; es verbessert seine Kenntniß; es lehrt ihn reines Vergnügen schmekken; es führt ihn stillschweigend zum Tempel aller Tugend; kurz, es bildet wahre Menschen und tugendhafte Männer [...]. Unter solchen Anstalten lernt man ohne Gewalt gehorchen; aus Ueberzeugung und Liebe beugt man den Hals unter strengen Gesezzen; brüderliche Ermahnungen fruchten hier bey dem Verbrecher mehr als Strafen, denn diese steuern zwar dem öffentlichen Laster und erzeugen Scheintugenden, Heucheley, Verstellung etc. aber das Beyspiel befördert die Tugend und schützt gegen Uebelthat.<sup>20</sup>

Das Ziel solcher Verbindungen jedoch müsse immer sein, den Menschen glücklich zu machen und ihn moralisch zu erziehen: »Die Erziehung ist es, welche den natürlichen Menschen bildet; sie nimmt ihm das Raue ab und schmückt ihn mit Schönheit; sie macht ihn andern angenehm, und beglückt ihn auf ein Menschenleben.«<sup>21</sup> In diesem Kontext lobt er dann auch das pädagogische Konzept Johann Bernhard Basedows: »Dieser würdige Menschenfreund hat unternommen – vereinigte Kräfte aber müssen seinen Entwürfen nachspüren und sie verbreiten.«<sup>22</sup>

Ein Jahr darauf folgt mit den ›Beobachtungen über der (!) sittlichen Natur des Menschen‹ (Halle 1773) eine zweite, nun schon umfangreichere Abhandlung von Diez, die zwar den Untertitel »Erste Sammlung« trägt, von der ein zweiter Band aber nie erschienen ist. Eine so geartete Untersuchung des Gegenstandes müsse, wie Diez fordert, prinzipiell und von Anfang an auf der Erfahrung fußen:

19 Ebd., S. 55.

20 [Heinrich Friedrich Diez,] Vorteile geheimer Gesellschaften für die Welt, von einem Unzertrennlichen in der A..., Halle 1772, in: Frühe Schriften, S. 13–25, hier: S. 16.

21 Ebd., S. 19.

22 Ebd., S. 20.

Der größte Theil unserer bisherigen Philosophie ist in der That nichts anderes gewesen, als eine Sammlung der Ergüsse, die nach angenommenen Grundsätzen gebildet waren. Letztere sind meistentheils falsch, weil die Erfahrung an ihrer Erfindung den wenigsten oder gar keinen Antheil hat. Und dennoch beruhet der ganze Mensch auf Beobachtungen. Um diesen müssen wir uns bewerben, sonst ist die abstrakteste Kenntniß uns selbst zur Last und entbehrlich.<sup>23</sup>

Die metaphysische Philosophie wird von ihm als zu realitätsfern kritisiert, und der in der Philosophie überall »*gepriesene Sieg über Leidenschaften*« ist für ihn nichts weiter als eine »*Chimäre*«. <sup>24</sup> Die eigentliche Pointe seiner Schrift liegt in der Umkehrung des traditionellen Verhältnisses von Sinnlichkeit und Sittlichkeit. »Leidenschaften«, sagt Diez, »haben in der sittlichen Natur ihren Grund.« <sup>25</sup> Die Leidenschaften, zu denen er den Eigennutz, die Wollust und den Ehrgeiz zählt, versteht er als die »ungesuchten heftigen Bewegungsgründe zum Handeln und Leiden«. <sup>26</sup> Diese seien überhaupt nicht negativ zu verstehen, wie es gemeinhin geschehe, sondern positiv, da sie der eigenen Vervollkommnung dienen: der Eigennutz, weil er die Selbstliebe und das Vergnügen mit dem Nutzen verbinde, die Wollust, weil sie die Sinne reize und »immer neue angenehme Spannungen in den Nerven [erzeugt]« <sup>27</sup> und für Abwechslung Sorge, der Ehrgeiz, weil er dem Müßiggang spotte und den Menschen zu höchsten Taten ansporne. Bemerkenswert ist, wie Diez sich hier für die Entfaltung dieser Leidenschaften ausspricht und sich dabei gegen jegliche religiöse und moralische Beschränkung wendet. Damit erweist er sich durch und durch als ein rigoroser Aufklärer, für den die Vernunft stets »*in sinnlichen Vergnügen die Oberhand behaupten*« müsse, <sup>28</sup> und er ist von Grund auf davon überzeugt, »daß *Freundschaft und Geschlechtsliebe den Menschen bessern*«. <sup>29</sup>

23 Heinrich Friedrich Diez, *Beobachtungen über der sittlichen Natur des Menschen*. Erste Sammlung, Halle 1773, in: *Frühe Schriften*, S. 27–92, hier: S. 29.

24 Ebd., S. 39; im Original kursiv.

25 Ebd., S. 40.

26 Ebd., S. 41.

27 Ebd.

28 Ebd., S. 51; im Original gesperrt.

29 Ebd., S. 87; im Original gesperrt.



In den etablierten Gelehrtenkreisen stieß die Schrift allerdings, wie nicht anders zu erwarten war, auf Ablehnung und Unverständnis. Die ›Allgemeine deutsche Bibliothek‹ als ihr Hauptvertreter kommentierte sie lakonisch-abwertend mit den Worten: »Könnte Hr. Diez indessen bey Gelegenheit etwas besseres schreiben, als solches höchstunverdauliches Geschwätz, wie diese Bogen enthalten, so wird es für ihn und für seine Leser besser seyn.«<sup>30</sup> Völlig konträr dazu fällt dagegen das Urteil der in Lemgo verlegten ›Auserlesenen Bibliothek der neuesten deutschen Litteratur‹ aus, deren Rezensent in der Abhandlung ein neues Denken zu erkennen meint, das »das Wort Pflicht aus der Wissenschaft der menschlichen Glückseligkeit ausmerz[e]« und den Relativismus des Wahren und Guten feiere:

Schriften von der Art, wie vorliegende *Beobachtungen*, können mehr dazu beitragen, eine solche Denkungsart hervorzubringen und auszubreiten, als alle strenge Sittenpredigten mit dem ganzen leichten Gefolge ihrer Gegner, der Vertheidiger einer weichlichen, erotischen Moral, die höchstens in Monarchien erträglich seyn kan.<sup>31</sup>

1774 veröffentlicht Diez dann seinen ›Versuch über dem (!) Patriotißmus‹, dem ein Jahr später die Abhandlung ›Der Stand der Natur‹ folgen sollte, in der sich, so Voigts, ein Pessimismus bemerkbar macht, der dieses Buch deutlich von den anderen unterscheidet.<sup>32</sup> Gleich zu Beginn heißt es dort:

Ich schildere den Sittenzustand von einer Seite, wo er ins Schlechte und Elende fällt. Ich bin aber keiner von den klagenden Schriftstellern, die uns mit Thränen die Gottlosigkeit unsrer Zeiten vorstellen, und so zudringlich ihre Sittenlehren ausbieten. Meinetwegen drehe sich die Welt, wie sie will. Die Bahn ist ihr schon vorgezeichnet. Fromme Wünsche hab ich nicht. Zu Verbesserungen bin ich nicht berufen.<sup>33</sup>

30 Allgemeine deutsche Bibliothek, Anhang zum 13.–24. Bd., 2. Abt., 1777, S. 939. Der Rezensent ist Isaak Iselin (1728–1782).

31 Auserlesene Bibliothek der neuesten deutschen Litteratur, 4. Bd., 1773, S. 197.

32 Voigts, Heinrich Friedrich Diez, S. 473.

33 [Heinrich Friedrich Diez,] Der Stand der Natur, [Lemgo] 1775, in: Frühe Schriften, S. 115–144, hier: S. 115.

Im Gegensatz zu der vorherigen sei, so wiederum Voigts, diese Schrift jedoch »klarer und systematischer« abgefasst und damit weit philosophischer als die vorangegangenen.<sup>34</sup> Gegen Hobbes' Vorstellung vom ›Stand der Natur‹ als einem Kriegszustand wendet Diez ein, dass Naturvölker wie die Lappländer und Kamtschadalen keine Kriege führten,<sup>35</sup> während er mit Rousseau im Hinblick darauf nur »wenig zu streiten« habe.<sup>36</sup> Der Rousseauschen Theorie über den Ursprung der Sprache allerdings vermag Diez nicht zuzustimmen:

Dieser Weltweise setzt den Stand der Natur in ein Weltalter, wo die Menschen ohne Sprachen, ohne Sitten, ohne Besitzthum, ohne Gesetze und Oberhaupt, jeder für sich, doch ruhig, friedlich und glücklich neben einander lebten, und blos als Thiere, vielleicht auf Vieren kriechend, ihrem Instinkt folgten. Er glaubt, daß durch eine besondere Revolution die Sprache unter ihnen erfunden, die Zusammenbegehung durch Verträge beschlossen, und hiermit der natürliche Stand aufgehoben worden. Ich sollte meynen, daß auf dem Erdball nie eine solche Epoche gewesen sey. Historische Nachrichten davon sind nicht da; und nach dem Zusammenhang und Wesen der Dinge läßt sich dergleichen nicht denken: Menschen ohne Sprache! [...] Indessen da uns weder *Rousseau*, noch *Condillac*, noch *Herder* den Ursprung der Sprache begreiflich gemacht haben: so glauben wir, daß sie nie einen ersten Ursprung gehabt habe; und dieser unser Glaube stützt sich noch auf andre Argumente, die eben nicht ungegründet seyn mögen.<sup>37</sup>

34 Voigts, Heinrich Friedrich Diez, S. 474.

35 Diez, *Der Stand der Natur* (Anm. 33), S. 121.

36 Ebd., S. 123. – In einer Rezension der ›Hallischen neuen gelehrten Zeitungen‹ heißt es diesbezüglich: »Der uns unbekannt Hr. Verf. streitet sich mit Hobbes, Grotius, Pufendorf, Wolf und anderen über ihre Begriffe vom Stande der Natur tapfer herum, und will Rousseaus Begrif der Wahrheit und seinen Begrif gemässer halten. Man sieht aus dem Ganzen, daß der Herr Verf. ein Mann [ist], der über seine Gegenstände zu denken sich gewöhnt hat, und man trifft unter seinen Gedanken allerhand gute und nicht gemeine Bemerkungen an. Allein es fehlt noch an der Präcision und genugsamen Bestimmung der Gedanken, woran vielleicht die Lebhaftigkeit, die in solchen Materien nicht gern Statt hat, und welche der Herr Verf. sehr in seinem Ausdruck sucht, Schuld ist.« (10. Bd., 88. Stück, 1775, S. 704)

37 Diez, *Der Stand der Natur* (Anm. 33), S. 123 f.

Im Verlauf seiner Beweisführung beruft sich Diez auf den Arzt und Geologen Georg Christian Füchsel (1722–1773) und dessen ›Entwurf zu der ältesten Erd- und Menschengeschichte, nebst einem Versuch, den Ursprung der Sprache zu finden‹.<sup>38</sup> Füchsel hatte sich, so Voigts, der Problematik gestellt, dass sich »historisches Denken und consequenter Sensualismus nicht problemlos vereinbaren lassen«,<sup>39</sup> woraus Diez dann die Notwendigkeit einer »Vernunftkritik« abgeleitet habe, die ganz gegen die »Universalmonarchie des europäischen Verstandes« gerichtet war,<sup>40</sup> und mit der er auch eine grundsätzliche Kritik an jeglicher Form von Religion verband.<sup>41</sup>

Ebenso scharf fällt sein Urteil über die ›aufgeklärte‹ Gesellschaft aus, der er sittlichen Verfall, Gier nach Luxus und Ungerechtigkeit vorwirft. Auch Aufklärung, Wissenschaft und Kultur seien nicht imstande, hier eine Abhilfe zu schaffen:

Mit der Bearbeitung der Wissenschaften und mit der Kultur der Künste sind Laster und Bosheiten unmittelbar gegattet, weil sie sich gegen einander wie Wirkung und Ursache verhalten. Wenn die Vernunft den höchsten Gipfel ihrer Vervollkommnung erreicht haben wird, denn wird auch die Sittenverderbniß zur äusersten Stufe des Greuels gestiegen seyn. Es läßt sich also bey aufgeklärten Zeiten niemals eine Periode gedenken, wo der Frevel einen Stillstand machen, und Tugend und Redlichkeit allgemein herrschen würden.<sup>42</sup>

Der Rezensent der ›Allgemeinen Deutschen Bibliothek‹ vertritt in seiner Beurteilung des Buches die Meinung, dass in dieser »sceptischen Schrift« der Verfasser »alle absolute Gewißheit« verwerfe,<sup>43</sup> und auch Voigts erkennt in ihr eine »radikale Kritik der Gesellschaft«, die zwar

38 Anonym erschienen in Frankfurt am Main 1773.

39 Voigts, Heinrich Friedrich Diez, S. 475.

40 Diez, Der Stand der Natur (Anm. 33), S. 127.

41 Voigts kommentiert: »Viel deutlicher durfte man damals nicht werden, wenn man den Religionen und Gottesvorstellungen gegenüber kritisch bis ablehnend gegenüberstand, die wirkliche Meinung von Diez ist daher zwar zu vermuten, nicht aber aus dem Wortlaut zu beweisen.« (Voigts, Heinrich Friedrich Diez, S. 477)

42 Diez, Der Stand der Natur (Anm. 33), S. 137.

43 Allgemeine deutsche Bibliothek, Anhang zum 25.–36. Bd., 2. Abt., 1780, S. 1054. Rezensent ist der Lübecker Professor Johann Bernhard Koehler (1742–1802).

nicht einzig sei, aber »sicher extrem«, und resümiert: »Der Unterschied zu den nur zwei Jahre vorher erschienenen ›Beobachtungen über der sittlichen Natur des Menschen‹ ist offensichtlich. Er lässt sich direkt nachvollziehen in der unterschiedlichen Beurteilung der Wollust.«<sup>44</sup> Während Diez zwei Jahre zuvor die Wollust noch als eine positive Leidenschaft bewertet hatte, die als eine Voraussetzung von Glück und Genialität zu betrachten sei, so war er jetzt der Ansicht, dass der Mensch »zu schwach [sei], über [seine] Bedürfnisse zu herrschen«.<sup>45</sup>

Der Forschung ist diese Kehrtwende des Verfassers ein Rätsel. »Wir haben keine Dokumente,« so heißt es bei Voigts, »die den Gesinnungswandel, den Diez zwischen 1773 und 1775 vollzog, erklären können«. Auffallend sei in diesem Kontext aber, dass Diez »fünf Jahre nichts veröffentlichte«, was den Gedanken nahe lege, »dass er sich in dieser Zeit – sei es durch eigene Überlegungen und Studien, sei es durch brieflichen oder direkten Kontakt mit Freunden – über diese Widersprüche klar werden wollte, bevor er wieder vor die Öffentlichkeit trat«.<sup>46</sup>

### *III. Der Briefwechsel mit Mauvillon*

Der Briefwechsel mit Mauvillon fällt nun seinerseits exakt in diese offenbar kritischen Jahre zwischen 1773 und 1775 und ist allein schon deshalb eine erstrangige Quelle, die Aufschluss über den von Voigts konstatierten Sinneswandel bei Diez gibt. Jakob Mauvillon, 1743 als Sohn des aus Frankreich eingewanderten Hugenotten Eléazar Mauvillon in Leipzig geboren, war von 1766 bis 1770 am Pädagogium in Ilfeld tätig. 1765 trat er erstmals mit dem ›Versuch einer Übersetzung der Briefe der Marquisin von Sevigne‹ schriftstellerisch in Erscheinung und legte ein Jahr später mit den ›Freundschaftlichen Erinnerungen an die Kochsche Schauspieler-Gesellschaft‹ eine eigenständige Schrift vor, der 1768 dann in französischer Sprache die ›Paradoxes moraux et littéraires‹ folgten, aber erst die oben schon erwähnten, zusammen mit Ludwig Unzer verfassten »Dichterbriefe« sorgten für wirkliches Auf-

44 Voigts, Heinrich Friedrich Diez, S. 479.

45 Diez, *Der Stand der Natur* (Anm. 33), S. 135.

46 Voigts, Heinrich Friedrich Diez, S. 480. Vgl. dazu jedoch einschränkend im folgenden Anm. 97 und 98.

sehen unter den Literaturkritikern und Kunstrichtern. Zwar hatte sich Mauvillon schon früh für eine militärische Laufbahn entschieden, doch musste er aufgrund einer Wirbelsäulenverkrümmung auf eine angestrebte Teilnahme am aktiven Dienst verzichten und deshalb auf die Lehrtätigkeit ausweichen. So wurde er 1771 Professor für Militärwissenschaften und Kriegsbaukunst am Collegium Carolinum in Kassel, bevor er dann 1784 wieder nach Braunschweig übersiedelte, wo er einst studiert hatte, um dort, nunmehr zum Major befördert, die Stelle eines Professors für Kriegswissenschaften am gleichnamigen Collegium einzunehmen. Größere Bedeutung erlangte Mauvillon dann vor allem als Staatsrechtler und Ökonom, als enger Vertrauter von Mirabeau und als Vertreter des Physiokratismus.

Seinen ersten Brief an Mauvillon hatte Diez am 30. Mai 1773 verfasst. Wie Mauvillons Antwort ausfiel, ist uns nicht bekannt, doch im zweiten Brief, den Diez im Oktober abschickte, legte er, offenbar vom Adressaten dazu aufgefordert, sehr ausführlich seine philosophischen Überzeugungen dar:

Sie sind Philosoph. Ich lerne es auch zu sein. Sie sind ungläubig und ein Jünger natürlicher Vernunft. Ich bins auch. Was wäre hier noch Noth, um einander den Segen geben zu dürfen? In Wüsten wird uns ein Blutfremder der beste Freund. Also willkommen werther Mauvillon! Daß ich Ihnen in unbevölkertem Lande, auf Trümmern des Völkerglaubens begegne. [...] Denn mein System ist arg, und kehrt die Gestalten meist aller Dinge um. Ich stehe weit unter den Naturalisten. Ich glaube gar nichts und leugne alles. Nichts achten. Der Skepticismus ist meine Lehre. Geringfügigkeit aller Dinge, die Summe meiner Sätze.<sup>47</sup>

In seinen Briefen spricht Diez direkt aus, was er sich in den Schriften nicht zu sagen getraut. Der radikale Skeptizismus, die Umkehrung der Werte und das Bekenntnis, alles zu leugnen, lässt einen Denker ahnen, der in einigen Zügen bereits Gedanken der Philosophie Nietzsches vorwegnimmt:

Ueber den Menschen, über die wirkende Ursache seines Denkens, über das, wenn an ihm Moralität sein soll, und deren Ursprunge habe

47 Mauvillons Briefwechsel, S. 77.

ich verschiedentlich nachgedacht; alte mit neuen Meinungen vorgekommen, und solche untersucht. Aber keine that mir Genüge. Endlich verfiel ich auf ein System, welches mir die Sache zu erklären schien. Meine Meinung ist natürlicherweise Materialismus, doch letzterer von ganz besonderer Art.<sup>48</sup>

Um den Materialismus geht es auch in anderen Briefen an Mauvillon, in denen sich Diez mit einer Vielzahl von Fragen beschäftigt, so z. B., ob es Nervensäfte oder Gehirnzellen seien, die zum Denken anregten, ob sich das Denken aus der Bewegung sogenannter Seelenorgane erklären ließe, wie groß der Einfluss der Sprache auf das Denken und von welcher Art unsere Wahrnehmung sei usw.<sup>49</sup> Gleichzeitig berichtet Diez von seiner festen Überzeugung, mit diesem Materialismus »etwas neues erfunden zu haben«,<sup>50</sup> was er auch Unzer mitgeteilt habe, aber nur, um von diesem zu hören, dass der gemeinsame Freund Mauvillon bereits auf ein solches System »verfallen« sei und dies in seinem Werk »Système sur la nature humaine« ausgeführt habe.<sup>51</sup> Da uns nur die von Diez verfassten Briefe vorliegen, wissen wir nicht, wie und was Mauvillon auf die Frage seines Korrespondenten geantwortet hat.

Seinem dritten Brief, datiert mit dem 19. Dezember 1773, legte Diez dann drei Schriften bei, und zwar die »Beobachtungen über der sittlichen Natur des Menschen«, den »Versuch über dem Patriotismus« und außerdem eine Abhandlung über den Verfall der Religion,<sup>52</sup> wobei er hinzufügt: »Der Verfasser der letztern trägt kein Bedenken, sich Ihnen als seinen Freund zu nennen, aber andern will und muß er unbekannt bleiben.«<sup>53</sup> Bei der zuletzt genannten Schrift handelt es sich um die

48 Ebd., S. 79.

49 Vgl. den dritten Brief, ebd., S. 82–99.

50 Ebd., S. 79.

51 Der korrekte Titel lautet »Méditations sur la nature humaine«. Das Buch sollte zwar 1772 erscheinen, konnte aber, weil der Schreudersche Verlag in Amsterdam bankrott ging, nicht mehr gedruckt werden; vgl. Jochen Hoffmann, Jakob Mauvillon. Ein Offizier und Schriftsteller im Zeitalter der bürgerlichen Emanzipationsbewegung, Berlin 1981 (= Historische Forschungen 20), S. 69.

52 Bei den ersten beiden Schriften handelt es sich um die oben bereits erwähnten »Beobachtungen über der sittlichen Natur des Menschen« (Halle 1773) und den »Versuch über dem Patriotismus« (Frankfurt und Leipzig 1774), dessen Erscheinen vom Verlag auf die Ostermesse 1774 vordatiert worden war.

53 Mauvillons Briefwechsel, S. 93.

1773 anonym in der Meyerschen Buchhandlung zu Lemgo erschienene und Voigts entgangene ›Philosophische Abhandlung von einigen Ursachen des Verfalls der Religion‹,<sup>54</sup> als deren Verfasser sich Diez hier Mauvillon gegenüber offen zu erkennen gibt. Im weiteren Verlauf des Briefes kommt er dann zunächst auf die als erste erwähnte Beilage zu sprechen:

Was die Beobachtungen über die sittliche Natur des Menschen betrifft: so habe ich bei mir angestanden, ob ich Sie Ihnen schickte, weil ich fürchtete, Sie mögten mich darnach beurtheilen, und meiner lachen, welches ich gern vermiede. Indessen da ich meinen Zweck erreichen kann, wenn ich Ihnen zuvorkomme, um mein eigenes Urtheil darüber hersetze: so empfangen Sie solche beiegehend. Die ganze Schrift ist weder gesotten noch gebraten, ohne Zusammenhang und Ausführung. Ich schrieb sie damals um zu schreiben, eine Absicht, die ich eben nicht verwerfe. Ich schrieb als Naturalist, der nicht gern alle Religion vergessen wollte, und doch sein System nicht zur Evidenz bringen konnte.<sup>55</sup>

Deutlich artikuliert sich in diesen Worten schon ein Sinneswandel, der von Diez selbst als eine Art Reifeprozess dargestellt wird. Er entschuldigt sich ausdrücklich dafür, dass sein Elaborat dem Briefpartner wohl wenig geistreich erscheinen möge, weil er sich zum Zeitpunkt der Abfassung einzig von seinen Empfindungen und Gefühlen habe leiten lassen:

Deshalb sprach ich zuweilen von einem andern Leben, von einigen Naturgesetzen etc. von Dingen, wovon ich kein Wort mehr glaube. Die Schrift ist jetzt in meinen Augen einfältig, obgleich noch einfältigere in der Welt existieren, sie ist voll von engbrüstiger Empfind-

54 Erschienen 1773 bei Meyer in Lemgo. Ein Exemplar befindet sich in der Universitätsbibliothek Bern mit der Signatur ZB Fg: Ba 69:2. Zum Erscheinungsort vgl. Universal-Catalogus der Bücher welche in der Meyerschen Buchhandlung zu Lemgo zu haben sind, 1. Theil: A–M, Lemgo 1783, S. 15; ebenso: Vollständiges Verzeichnis der Bücher, welche um beygesetzte Preise zu haben sind bey sel. Abraham Vandenhoecks Witwe, Universitätsbuchhändlerin zu Göttingen, Erster Theil, Göttingen 1785, S. 15. – Eine Neuauflage dieser Schrift wird von mir derzeit vorbereitet.

55 Mauvillons Briefwechsel, S. 93 f.

samkeit und affectirten Gefühle, und was das ärgste an ihr ist, sie will den göttlichen Rousseau einer tadelhaften Härte beschuldigen. In dessen kann ich so gerecht sein, und sagen, dass ich in allem damals die Wahrheit redete, weil meine Ueberzeugung so beschaffen war.<sup>56</sup>

Damit verteidigt Diez seinen Standpunkt zunächst einmal analog zu Rousseau mit dem Argument, dass er ehrlich und unverfälscht die von ihm gefühlte Wahrheit zum Ausdruck gebracht habe. Inzwischen sei jedoch eine Veränderung eingetreten und sein Denken habe klarere Formen angenommen, womit sich auch die damals geäußerten Ansichten und Behauptungen relativiert hätten. Über die Wahrheit von einst heißt es:

Jetzt ist diese alles Gegentheil, ich finde aber an sich betrachtet, darin keinen Grund, mich jetzt für klüger oder besser zu halten, denn ich habe mich bloß geändert. Inzwischen sind diese Begriffe relativ, und man ist gewohnt alles nach seiner Idee, entweder für gut oder schlecht zu schätzen.<sup>57</sup>

Zugleich versichert er Mauvillon, »niemals wieder solche Betrachtungen schreiben« zu wollen; ihm liege vielmehr daran, ein »politisches Werk« abzufassen, »welches die Einrichtung eines Staats, und seine in allen Fächern nöthige Gesetze« zum Gegenstand habe, die, wie er weiter erklärt, »ein reelles Ideal sein [solle], wonach Staaten gebildet werden können«, um schließlich noch hinzuzufügen:

Was ich einst für vollständige Werke, in Hoffnung auf die Nachwelt zu kommen, ausarbeiten werde, ist schon in meinen Ideen beschlossen. Nur Zeit, Freiheit und ruhiges Leben muß ich haben. Die Broschüren, die ich von Zeit zu Zeit ausgehen lassen will, sollen nur dazu dienen, mich mit den (!) Publicum in einiger Connexion zu erhalten.<sup>58</sup>

In den drei Briefen vom März, Juni und August 1774, die sich hauptsächlich mit dem Tod Unzers beschäftigen, werden zugleich erste nihi-

<sup>56</sup> Ebd., S. 94.

<sup>57</sup> Ebd.

<sup>58</sup> Ebd., S. 96 f.



listische Züge sichtbar. Auf Mauvillons Spekulationen über ein Leben nach dem Tode antwortet Diez:

Halten Sie mich aber unverhörter Sache nicht für einen Barbaren, wenn ich das Geständniß thue, dass ich mich mit Ihrem Wunsche eines künftigen Lebens nicht vereinige. [...] Mir ist das Leben keine Wohlthat. Ich wünschte überhaupt nie geboren zu sein. Das eitle, unnütze und unerhebliche aller menschlichen Dinge ist mir gar zu tief eingepägt.<sup>59</sup>

Im Anschluss daran äußert Diez, abrupt das Thema wechselnd, die Vermutung, dass die Erkrankung Unzers an Schwindsucht möglicherweise darauf zurückzuführen sei, dass er sich wohl schon zuvor in seiner Studentenzeiten mit Syphilis infiziert habe:

Den Saamen dazu muß er schon früh gefangen haben. [...] Seitdem die Christen Amerika zum christlichen Kaufhof, Schwitzkasten und Bethause gemacht haben: ist es freylich ein seltner Fall Cytherens Wälder ungeschlagen durchzuwandern.<sup>60</sup>

Nach Unzers Tod muss Diez eine schwierige Zeit durchlebt haben, an die sich mehrere Monate Krankheit anschlossen, worauf besonders sein letzter Brief vom 18. April 1775 hindeutet. Nachdem er zunächst im Oktober 1773 vier Wochen ans Bett gefesselt war, schwächte ihn eine weitere Krankheit im darauf folgenden Jahr so sehr, dass er von Ende Dezember 1774 bis April 1775 sämtliche Korrespondenzen unbeantwortet liegen lassen musste und dies vielleicht auch wollte.<sup>61</sup>

Der Briefwechsel mit Mauvillon gibt Aufschluss über einen Lebensabschnitt von Diez, über den bislang so gut wie nichts bekannt war. Er wirft ebenso ein Licht auf seine innere psychische Verfassung wie auf seine geistige Entwicklung. Die Briefe zeigen ihn nicht nur als einen

59 Ebd., S. 103 f.

60 Ebd., S. 134. Fritz Mauthner, der Unzer in seiner Geschichte des Atheismus erwähnt, merkt an, dass der Schwitzkasten zu den damals gebräuchlichen Heilmitteln gegen Lues bzw. Syphilis gehörte; Fritz Mauthner, *Der Atheismus und seine Geschichte im Abendlande*. Vollständige Neuausgabe [Hrsg. von Matthias Vettel], Bd. 3, Heppenheim 2010 (1922), S. 451.

61 Vgl. Mauvillons Briefwechsel, S. 138.

unbeirraren Skeptiker und radikalen Anhänger des Materialismus,<sup>62</sup> sondern zugleich als einen erklärten Verächter der christlichen Religion. »Ich muß gestehen«, schreibt er über Unzers Tod und dessen Verweigerung des Abendmahls, »daß ich ihn, wider Ihren Rath ermuntert hatte, sich den Ceremonien nicht zu unterwerfen, und es ist auch recht gut, daß ers nicht gethan hat«:

Der Priester hätte ohnfehlbar, man weiß ja wie es zu gehen pflegt, eine Bekehrungsgeschichte drucken lassen, und das wäre dem Andenken unsers Freundes noch nachtheiliger gewesen. Mögten nur dergleichen Beispiele häufiger werden, und mögten überhaupt die Freidenker sich den Gebräuchen der Kirchen gar nicht unterziehen: so würden dadurch am ersten die herrschenden Meinungen, die sich des Ausschließungsrechts anmaßen, gebrochen und gemildert werden; und darum allein muß es zu thun sein, und nicht um Ausbreitung der Wahrheit, als welche wir noch andere besitzen.<sup>63</sup>

Darüber hinaus gibt der Briefwechsel Hinweise auf zwei verschollene bzw. unterdrückte Schriften des Verstorbenen. Diez erwähnt im sechsten Brief vom 5. Juni 1774 eine zwei Bogen, d. h. 32 Seiten umfassende Schrift Unzers mit dem Titel ›Vermächtnisse für Zweifler‹, die er auf Wunsch des Verfassers weiter ausarbeiten sollte, was jedoch unterblieb. Dessen ungeachtet seien von dem Buch im Herbst 1773 in Amsterdam einige Exemplare in den Druck gegangen, denen dann zu Neujahr 1774 weitere 200 folgen sollten. Ferner heißt es, dass er selbst gemeinsam mit

62 Neben antiken Autoren wie Sextus Empiricus und verschiedenen englischen Philosophen wird auch die oben genannte Abhandlung von Georg Christian Füchsel erwähnt: »Ich fand in dem schmeichelhaften Gedanken, dass mein Beweis von der Ewigkeit der Sprache, wovon ich schon verschiedenes niedergeschrieben, etwas neues seyn würde: allein vor kurzem fiel mir eine Schrift in die Hände, worin ich mit Verwunderung meine Ideen las, worin der grösste Theil mir vorgegriffen ist! Mags seyn! Das Buch ist sehr lehrreich, obgleich abstrakt geschrieben, Sie müssen es zu bekommen und zu lesen suchen und mit mir darüber conferiren. Der Titel ist: *Entwurf zu der ältesten Erd- und Menschengeschichte nebst einen Versuch den Ursprung der Sprache zu finden*. Frankfurt und Leipzig 1773. Ich mögte den Namen des Verfassers wohl wissen.« (ebd., S. 129) Zum mechanistischen und physiologischen Materialismus des 18. Jahrhunderts vgl. Wolfgang Nieke, [Art.:] Materialismus, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 5, hrsg. von Karlfried Gründer, Basel und Stuttgart 1980, Sp. 842–850.

63 Mauvillons Briefwechsel, S. 104 f.

Unzer eine andere Schrift verfasst habe, »welche zwar schon vor seinem Tode unter die Presse gekommen, aber wegen Verzögerung des Verlegers erst in diesem Sommer [d.i. 1774] fertig werden wird.«<sup>64</sup> Doch von ihr fehlt jede Spur, und weder der Titel noch der Verleger sind der Forschung bekannt. Vermutlich hat Diez später selbst dafür gesorgt, dass, sollte das Buch wirklich erschienen sein, die bereits gedruckten Exemplare ausnahmslos vernichtet wurden. Über den Gegenstand dieser Schrift macht er selbst Mauvillon gegenüber nur vage Andeutungen: »Sie werden leicht wissen, wessen Inhalt sie sei«, bemerkt er vorsichtig und fügt hinzu: »Es versteht sich zwar schon von selbst, ich bitte Sie indessen noch bei allen was Ihnen heilig ist, nennen Sie niemals meinen Namen als den Verfasser, denn ich würde die äußerste Gefahr laufen, weil die Schrift gehemmt ist.«<sup>65</sup>

Wie schon oben angemerkt, gibt uns die Korrespondenz mit Mauvillon demnach ebenso neue wie wichtige Einblicke in die Entwicklung von Diez' Denkungsart und in seine philosophischen Vorstellungen, doch endet der Briefwechsel abrupt im April 1775, ohne dass dafür irgend ein Grund bekannt wäre.

#### *IV. Diez als Rezensent der Lemgoer ›Auserlesenen Bibliothek‹*

In derselben Zeit, d.h. zwischen 1773 und 1775, war Diez, was der Forschung bislang entgangen ist, als Rezensent für die Lemgoer ›Auserlesene Bibliothek der neuesten deutschen Litteratur‹ tätig – ein Faktum, das ebenfalls durch die Korrespondenz mit Mauvillon belegt und auch dadurch bestätigt wird, dass Diez zwischen Dezember 1774 und April 1775 ernsthaft erkrankt war,<sup>66</sup> d.h. zeitgleich mit dem anonymen Verfasser der Abhandlung »Vom heutigen Zustande der deutschen Philosophie«, die dieser im sechsten Band der ›Auserlesenen Bibliothek‹ begonnen hatte und dann unterbrechen musste. In einer Fußnote hatte

64 Ebd., S. 119. (Ein Exemplar der ›Vermächtnisse für Zweifler‹ konnte inzwischen von mir in der Königlichen Bibliothek Kopenhagen nachgewiesen werden.)

65 Ebd., S. 119f. (Brief vom 5. Juni 1774); »gehemmt« hier in der Bedeutung von »die Auslieferung der Publikation wurde zurückgehalten, durch Zensur unterdrückt«.

66 Ebd., S. 138 (Brief vom 18. April 1775).

der Herausgeber der Zeitschrift dazu vermerkt: »Da der Hr. Verfasser der Abhandlung über den Zustand der Philosophie durch Krankheit abgehalten worden ist, die Fortsetzung zu liefern, so wird diese im folgenden Bande erfolgen.«<sup>67</sup> Dank diesem Hinweis und mit Blick auf die Themen, die Diez in seinen Beiträgen behandelt und die sich mit den in den Briefen an Mauvillon angesprochenen überschneiden, wird man wohl endgültig den Schluss ziehen dürfen, dass er und kein anderer der Verfasser der mit der Chiffre 14. unterzeichneten Beiträge ist. Zugegeschrieben werden können ihm somit die Rezensionen zum zweiten Band einer deutschen Übersetzung der ›Philosophie der Natur‹ des Franzosen Jean de Sales und zum fünften Band von Voltaires ›Vermischten Schriften‹, ferner zu Carl Rhenanus Hausens Buch ›Ueber die Nationalvorurtheile‹, zu den ›Gedanken über die verschiedenen Meinungen der Gelehrten vom Ursprunge der Sprachen‹ von Rudolf Wilhelm Zobel sowie zu Johann Gottlieb Schummels ›Übersetzer-Bibliothek‹. Kurze Kommentare lieferte er außerdem zu Johann Heinrich Els' Schrift ›Vom Einflus des Christenthums in das Wohl des Staats‹, zu dessen ›Ermahnung an die Jugend‹ und schließlich zu den anonym erschienenen ›Briefen eines Philosophen an den großen Philosophen‹, die der Graf Cattaneo, preußischer Geschäftsträger in Venedig, verfasst hatte. Ob Diez auch schon vor 1774 für die ›Auserlesene Bibliothek‹ rezensiert hat, entzieht sich unserer Kenntnis, weil in den ersten vier Bänden die Beiträge nicht unterzeichnet sind und ein numerisches Siglen-System erst mit dem fünften Band eingeführt wurde.

Die ihm auf diesem Wege zugewiesenen Rezensionen zeigen Diez als einen unnachgiebigen Kopf mit fest gefassten Meinungen. Zum Buch von Jean de Sales, der in ihm eine Sittenlehre des Menschen einschließlich seiner Pflichten gegenüber Gott und der Gesellschaft entwirft, schreibt er:

Der Verfasser gehört unter die Zahl der Denker, die auf eignen Schwingen sich zur Schöpfung neuer Ideen erheben. Er schrieb eine Philosophie der Natur, und es glückte ihm, die Natur zu finden. Er spricht von ihr mit gesunder Vernunft, und in einem Tone, der sich

67 Auserlesene Bibliothek der neuesten deutschen Litteratur, 7. Bd., 1775, S. 681. Das Versprechen einer Fortsetzung seitens des Herausgebers wurde jedoch nicht eingelöst.

allein für ihre Priester geziemt. In seinem Ausdruck liegt eine gemessene Überlegung, eine hohe Einfalt und eine siegende Stärke, der meist der Uebersetzer selbst nicht entgangen ist. Doch wir dürfen den Verfasser nicht loben. Er selbst fühlt seinen Werth in jenem edlen Bewußtseyn, welches nur niedere Köpfe für eiteln Stolz zu halten pflegen, weil – ihre Flügel nicht bis an die Wolken tragen. So urtheilen wir von einem Man, dessen Meinungen nur in wenigen Fällen die unserigen seyn würden.<sup>68</sup>

Die Geschichte der Seele, die bei de Sales im zweiten Kapitel abgehandelt wird, nennt Diez ein sehr lehrreiches Unterfangen, doch lehnt er den Gedanken der Unsterblichkeit der Seele prinzipiell ab, da die Beweise dafür »blos aus der Moralität hergenommen s[eien]«, und sie ihm ohne metaphysische und »mathematische Evidenzen« weder plausibel noch akzeptabel erscheinen würden.<sup>69</sup>

In seiner Voltaire-Rezension spricht er zunächst mit Hochachtung vom französischen Philosophen über dessen Bedeutung für seine Zeit und für die Zukunft:

Die Schrift eines Mannes, die schon seit vielen Jahren die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich gezogen hat! Er hat frei gedacht und frei geschrieben, und keine Gebetbücher verfertigt. Mehr braucht ein Scribent nicht zu thun, um den Has des altklugen großen Haufens auf sich zu laden. Man sage indessen von *Voltaire*n was man will, so wird doch sein Name genant und seine Schriften von Vernünftigen geschätzt werden, wenn seine Glossatoren und Ketzermacher längst vergessen sind.<sup>70</sup>

Dann aber heißt es einschränkend, dass Voltaires Schriften zwar weitreichende Betrachtungen über die Sittenlehre sowie Aufsätze zur Historiographie und Staatsphilosophie enthielten, doch dass man »[b]esondere neue Entdeckungen [...] hier nicht erwarten« dürfe:

Die vornehmsten der darin enthaltenen Bemerkungen mag wol schon mancher unter uns gemacht haben; allein es wird immer angenehm bleiben, sich solches von einem freien Kopfe noch einmal sagen zu

68 Auserlesene Bibliothek der neuesten deutschen Litteratur, 5. Bd., 1774, S. 186.

69 Ebd., S. 181 f.

70 Ebd., S. 186 f.

lassen, zumal wenn es Dinge sind, die nicht zu oft wiederholet werden können, und wenn der Schriftsteller die Kunst besitzt, auch bekannte Sachen in ein eignes Licht zu stellen. Das erstere glauben wir hier größtentheils zu finden; und das letztere Talent wird man dem Hrn. v. Voltaire nicht absprechen können.<sup>71</sup>

Verbunden damit ist, wenngleich eher beiläufig, eine Kritik an Voltaires Schreibart, indem Diez anmerkt, dass er gerade in Hinblick darauf verschiedentlich »zu wenig Interesse und Eigenheit« gefunden habe, denn an Stelle eines durchdachten Systems liefere Voltaire aufs Ganze gesehen letztlich nichts anderes als Rhapsodien. Trotz dieser durchaus berechtigten Einwände ist das Fazit gleichwohl positiv: »Ueberal zeichnet sich Witz und Laune aus, und überall herrscht die Sprache der Menschlichkeit und der gesunden Vernunft, dieser seltenen Gabe, welche die Natur allen Menschen zu versprechen scheint, und mit der doch nur ihre Lieblinge begünstigt werden.«<sup>72</sup>

In die Rezension von Zobels ›Gedanken über die verschiedenen Meinungen der Gelehrten vom Ursprunge der Sprachen‹ im sechsten Band der ›Auserlesenen Bibliothek‹ sind dann eine Reihe von Gedanken eingeflossen, die in der Korrespondenz mit Mauvillon bereits diskutiert worden waren. Zwar kann Diez in Zobels Ausführungen weder etwas Eigenes, geschweige denn Neues finden, doch vertritt er dessen ungeachtet den Standpunkt, dass sie allein schon deshalb »weitläufiger angezeigt werden [müssten], als sie es verdienen, weil sie einen Gegenstand behandeln, dessen man sich itzt vorzüglich annimt, und der für unsre Philosophie in Zukunft noch wichtig werden wird.«<sup>73</sup> Diez spielt hier auf Herders ›Abhandlung über den Ursprung der Sprache‹ an, die, wie aus dem Briefwechsel hervorgeht, von niemand anderem als Mauvillon rezensiert worden war,<sup>74</sup> und die Diez, wie er es in einem seiner Briefe

71 Ebd., S. 187.

72 Ebd., S. 187f.

73 Auserlesene Bibliothek der neuesten deutschen Litteratur, 6. Bd., 1774, S. 560.

74 Mauvillons Briefwechsel, S. 79. Gemeint ist die Rezension in der ›Auserlesenen Bibliothek der neuesten deutschen Litteratur‹, 3. Bd., 1773, S. 171–184, die in der genannten Briefstelle Mauvillon zugewiesen wird. Zu Herders Theorie des Sprachursprungs siehe das entsprechende Kapitel über dessen Abhandlung bei Cordula Neis, Anthropologie des Sprachdenkens des 18. Jahrhunderts. Die Berliner Preisfrage nach dem Ursprung der Sprache (1771), Berlin und New York 2003

formuliert, »sehr hoch« schätzt, »weil der Mann [Herder], ob er mich gleich nicht überzeugt, als ein nerviger Philosoph, und nicht wie ein Schulschwätzer raisonnirt«.75

In seiner Besprechung erweist sich Diez erneut als materialistischer Denker, der von der Physiologie der Sinne ausgeht, um auf diesem Fundament seine eigene Theorie vom Ursprung der Sprache zu errichten. Im Gegensatz zu Rousseau, der Sprache und Denken »als Correlate« annimmt, halte Zobel an der alten These fest, dass die Menschen auch ohne Worte denken könnten – nur suche man bei ihm vergeblich nach Beweisen, was von Diez, der seinerseits der von Rousseau proklamierten Wechselbeziehung folgt, umgehend kritisiert wird: »Der Mensch bedurfte zu sprechen, um denken zu lernen, und er bedurfte zu denken, um Sprache zu erfinden.«76 Im Hinblick auf die eigentliche Ursprungsfrage lehnt er Johann Peter Süßmilchs Hypothese einer göttlichen Spracheingebung von vornherein als indiskutabel ab, und auch bei den Denkern der griechisch-römischen Antike hält er sich nicht weiter auf, da man heute »den menschlichen Ursprung der Sprache von ganz andern Seiten und für ganz andre Folgen untersuch[e]«.77 In Bezug auf Herder teilt er Zobels Ansicht, dass dieser die Erfindung der Sprache durch den Menschen nicht zwingend erwiesen habe; doch sind die Gründe für seine Skepsis bei ihm andere. Im weiteren Verlauf der Rezension befasst sich Diez dann mehr mit Herders Argumenten als mit denen Zobels, und er äußert die Vermutung, dass Herder »dem sprachlosen Menschen Sin[n]arten bei[lege], die selbiger erst haben kan, nachdem er lange Zeit hindurch eine Sprache gelernt hat. [...] Die Sphäre des Menschen ist allerdings einförmig, sein Wirkungskreis klein, seine Vorstellung einartig (!), seine Handlung Instinkt: so lange er noch nicht spricht,«78 woraus der Rezensent den Schluss zieht, dass man den Ursprung der Sprache keineswegs als ein Ergebnis der menschlichen Vernunft bestimmen könne: »Da wir mit Herders Theorie von

(= *Studia Linguistica Germanica* 67), S. 550–604, ebenso Wolfert von Rahden, Sprachursprungsentwürfe im Schatten von Kant und Herder, in: *Theorien vom Ursprung der Sprache*, hrsg. von Joachim Gessinger und Wolfert von Rahden, Bd. 1, Berlin und New York 1989, S. 421–467.

75 Mauvillons Briefwechsel, S. 88.

76 *Auserlesene Bibliothek der neuesten deutschen Litteratur*, 6. Bd., 1774, S. 563.

77 Ebd., S. 566.

78 Ebd., S. 569.

den Sinnen nicht einig sind: so müssen für uns seine Beweise vom Sprachursprung ihr Gewicht verlieren; denn diesen bauet er hauptsächlich auf jene.«<sup>79</sup>

Diez stellt Herders Theorie vom Ursprung der Sprache allein schon deshalb grundsätzlich in Frage, da sie auf Spekulation und nicht auf Beweise gegründet sei: »Man kan auch über den Spracherfinder niemals mehr als einen Roman liefern, weil man weder philosophisch, noch historisch andeuten kan, in welchem Zustand dieser wundersame Mensch [ohne Sprache] gelebt haben solle.« Außerdem lehre die Erfahrung, »daß die Denkkorganen verhärten, wenn nicht frühe Uebung sie schmeidigt; daß dem Menschen die Sprachlernung desto schwerer falle, je älter er wird; daß die Lust zum Denken desto mehr nachlasse, je weniger das Bestreben durch gute Vorbereitung aufgeholfen, und in Lauf gesetzt worden«.<sup>80</sup>

Wer also die Frage nach dem Ursprung der Sprache beantworten wolle, der müsse, so Diez, zuerst herausfinden, wer oder was der Urheber der Sprache gewesen sei. Dazu aber sei eine Wissenschaft vom Menschen notwendig, die seine Natur als sprachfähiges Wesen untersucht, denn die direkte Frage nach dem Ursprung der Sprache, die die menschliche Natur außer Acht lasse, gehe von völlig falschen Prämissen aus: »Man wil uns die innere Genesis des ersten Worts zeigen, man legt dem Erfinder innere Sprache bei, und müste sie ihm auch bei seinem Unternehmen beilegen. Allein man hat noch nicht analysirt, wie innere Sprache entstehe?« Für Diez ist jene »innere Sprache« nichts anderes als »die Tochter der äußern Sprache« und ehe man diese nicht erfasst und beschrieben habe, könne man nichts über die innere sagen: »Wenn ein Mensch dem andern die Sprache nicht ablernt: so lernt er nie Sprache.«<sup>81</sup> Gerade diesem Text ist anzumerken, wie geschickt Diez seine Buchbesprechungen dazu nutzt, die ihm eigenen Ansichten über den behandelten Gegenstand zu entwickeln und vorzubringen.

Bemerkenswert an der Rezension von Hausens ›Ueber die Nationalvorurtheile‹ ist der Umstand, dass Diez hier den Mitbegründer der Zeitschrift, für die er rezensiert, von der Kritik nicht ausnimmt. Zwar

79 Ebd., S. 571.

80 Ebd.

81 Ebd., S. 572.



bleibe, so heißt es dort, das Buch immer noch interessant und lehrreich, doch wie es dem Untertitel nach ein »Buch für alle Stände« sein solle, wolle er »den Lesern anheim stellen [zu entscheiden], und [...] nur wünschen, daß man durch eitle Titel das Publikum zu blenden aufhören möge.«<sup>82</sup> Ob hier der Grund für die Beendigung seiner Mitarbeit an der ›Auserlesenen Bibliothek‹ zu suchen ist (im siebten Band wird nur noch ein Beitrag von ihm erscheinen), muss jedoch offen bleiben.

Neben den genannten Rezensionen verfasste Diez auch die beiden längeren Abhandlungen ›Von dem Zustande der Rechte in Deutschland‹ im fünften Band der ›Auserlesenen Bibliothek‹ und ›Vom heutigen Zustande der deutschen Philosophie‹ im darauf folgenden sechsten Band, verbunden mit der Ankündigung, dass letztere im achten Band fortgesetzt werde, was jedoch, wie oben bereits erwähnt, nicht geschah. Diez beendet in dieser Zeit nicht nur seine Mitarbeit an der Lemgoer ›Bibliothek‹, auch der Briefwechsel mit Mauvillon bricht plötzlich ab – der letzte Brief von Diez ist mit dem 18. April 1775 datiert, was den Herausgeber des Briefwechsels, Mauvillons Sohn, zu folgender Anmerkung veranlasste:

Dieses ist der letzte Brief dieser gewiß interessanten Sammlung von Herrn Diez. Auf welche Art der Briefwechsel unterbrochen ist, weiß ich nicht. – Wahrscheinlich war die neue Laufbahn welche Diez einschlug Schuld daran – denn sie führte ihn von dem Europäischen Schauplatz ab.<sup>83</sup>

Was die »neue Laufbahn« betrifft, so wurde Diez aber erst im Juni 1784, also neun Jahre später, als preußischer Chargé d'affaires nach Konstantinopel geschickt. Fest steht, dass er seit 1773 Referendar in Magdeburg war und einige Jahre später zum Kanzleidirektor befördert wurde. Wie sich aber interessanterweise dem Text der ›Philosophischen Abhandlung von einigen Ursachen des Verfalls der Religion‹ von 1773 entnehmen lässt, war Diez offenbar bereits zu diesem sehr frühen Zeitpunkt zu dem Entschluss gekommen, gezielt auf eine Beamtenlaufbahn in preußischen Diensten hinarbeiten. Darauf deuten insbesondere die Erwähnung des Orients, d.h. Konstantinopels, hin sowie die wiederholten Anspielungen auf die Rolle, die er dem Staat in diesem Buch

82 Ebd., S. 512.

83 Mauvillons Briefwechsel, S. 137 f.

zuweist.<sup>84</sup> Alles, was die Verfolgung dieser Pläne hätte behindern können, musste deshalb beizeiten verdeckt bzw. beendet werden – und dazu gehörte wohl auch der Briefwechsel mit dem in der literarischen Öffentlichkeit keineswegs unumstrittenen Mauvillon.

*V. Drei Rezensionen zu Diez' eigenen Schriften  
in der ›Auserlesenen Bibliothek‹*

Die in der Lemgoer ›Auserlesenen Bibliothek‹ erschienenen Besprechungen zu den von Diez selbst verfassten Schriften sind nicht nur der Rezensenten wegen, sondern auch inhaltlich von Interesse, allein schon deshalb, weil sie sehr deutlich zeigen, wie sehr sich das Spektrum der Themen, mit denen Diez sich in seinen Schriften im Laufe der Zeit befasste, nach und nach, ganz offensichtlich pragmatischen Überlegungen folgend, verschoben hat, ohne dass der Verfasser jedoch einmal bezogene Positionen wirklich aufgegeben hätte. Die 1773 veröffentlichten ›Beobachtungen über der sittlichen Natur des Menschen‹ wurden von Ludwig August Unzer im vierten Band der ›Auserlesenen Bibliothek‹ besprochen.<sup>85</sup> Unzer beginnt seine Ausführungen mit einer poetischen Analogie:

Es ist der Moral gegangen, wie der Religion im ›Mährchen von der Tonne‹. Man hat ihr nach Belieben verschiedene Formen gegeben. Bald musste sie im gravitatischen Gallakleide, und in einer Knotenperücke, bald im leichten coischen Gewande, die Haare mit Rosen durchflochten, bald in Stiefeln und Sporen, mit der Hezpeitsche in der Hand erscheinen. Der Weise hat zu allen Zeiten den verschiedenen Abänderungen zugesehen, und mit seinem Cicero das *decorum*, *utile* und *honestum* beobachtet, ohne viel darüber zu grübeln.<sup>86</sup>

84 [Heinrich Friedrich Diez,] Philosophische Abhandlung von einigen Ursachen des Verfalls der Religion, Lemgo 1773, S. 19 und 40f.

85 Dass die mit zwei Sternchen unterzeichnete Rezension von Unzer stammt, geht ebenfalls aus dem Briefwechsel mit Mauvillon hervor; vgl. Mauvillons Briefwechsel, S. 52.

86 Auserlesene Bibliothek der neuesten deutschen Litteratur, 4. Bd., 1773, S. 194.

Was aber kann als Leitgedanke einer zeitgemäßen Moral angesehen werden? Entsprechen würde ihr wohl, so Unzer, dass alle »Begriffe bloß *relativ* [seien], und das sogenannte Allgemeine und Absolute nur unter großen Einschränkungen angenommen werden k[önnen]«. Ein System der Moral, das von diesem Punkt ausginge, so meint er, »würde gewisse neue Aussichten eröffnen, die ganz belustigend und unterhaltend für den kalten Beschauer der Dinge wären«. <sup>87</sup>

Aufs Ganze gesehen lobt der Rezensent die unkonventionelle Herangehensweise des Verfassers. Vor allem rechnet er ihm positiv an, dass der Moral »ihre finstre, traurige Miene« genommen wird, und sie nicht mehr allein als Pflichtübung angesehen werde:

Last es uns also wagen! Last uns das Wort Pflicht aus der Wissenschaft der menschlichen Glückseligkeit ausmerzen. Last uns die Moral aus ihrer einzigen wahren Quelle, aus der Selbstliebe herleiten. Last uns den Grundsatz: Gut ist, was unsern Zustand verbessert; böse, was ihn verschlimmert: last ihn uns zur einzigen Regel der Moral machen. Last uns endlich gestehen, daß sich weder über Güte, noch Wahrheit, noch Glück etwas positives bestimmen lasse, daß diese Begriffe durchaus relativ, uns aber deshalb nicht minder heilig, schätzbar und reel sind. Alsdenn und erst alsdenn wird die Moral aufhören, eine Chimäre zu seyn; sie wird ins praktische Leben übergehn; der Jüngling wird sie nicht mehr aus Dichtern lernen wollen; nicht mehr in Folianten wird der Gelehrte sie suchen; sie wird die Wissenschaft der *Klugheit* werden, die ganze Welt interessiren, (denn Klugheit ist die Kentnis der Glückseligkeit und ihrer Mittel) eine gemeinschaftliche Sache der Gesellschaft werden, und nicht mehr wie bisher Studium, sondern ein neu eröffneter Handlungsweig der Vernunft im allgemeinen seyn. <sup>88</sup>

Unter Berufung auf die antiken Philosophen fordert Unzer schließlich sogar, jegliches sittliche Gefühl über Bord zu werfen:

Die Themistokles und Leonidas kanten es nicht! Selbst die weichern und feinern Alcibiades, Perikles, Scipione und Luculle wusten nichts davon! Höchstens träumte Plato etwas ihm ähnliches; es war aber

87 Ebd., S. 194 f.

88 Ebd., S. 196 f.

nur Traum. Sokrates, er, der so gern die Moral praktisch machen wolte, bediente sich des Weges der Vernunft. Des Weges bedienten sich Plutarch, Cicero und der große Seneka, ob man ihn gleich anfängt, durchgehends für einen leeren Wäscher auszuschreien, vermuthlich weil man unfähig ist, ihn mit den rechten Augen zu lesen. Tugendermahnungen im Geschmack eines Gellerts gefallen allgemein; ich mögte doch wol wissen, was sie gründlicheres enthielten, als Senekas Schriften, die wenigstens mehr den Geist erheben, als alle unsre Erbauungsschriften.<sup>89</sup>

Eine weitere Besprechung, diesmal zum ›Stand der Natur‹ (1775), findet sich im 9. Band der Lemgoer ›Bibliothek‹, unterzeichnet mit der Sigle 23, hinter der sich der Braunschweiger Geistliche Christian Günther Rautenberg (1728–1776) verbirgt.<sup>90</sup> Rautenberg bespricht die Abhandlung sehr wohlwollend, referiert die seiner Meinung nach wichtigsten Gedanken, auch wenn er nicht allem zustimmen kann, und lobt den Stil des Verfassers, der »so unterhaltend und hinreißend« schreibt, »daß man ihm gerne zuhört und sich beinahe nicht überreden kan, ihn zu unterbrechen«. Als Theologe kann er die von Diez geäußerten Ansichten in vieler Hinsicht nicht teilen, vor allem, wenn dieser den Ursprung der Welt und des Menschen, wie ihn die Bibel berichtet, leugnet oder wenn er die unveränderlichen Prinzipien des Naturrechts bestreitet; doch auch, wenn er hier mit dem Verfasser nicht übereinkommen kann, gibt er dessen Schrift dennoch »den Ruhm, daß sie bündig, und in allem Betracht lesenswürdig« sei.<sup>91</sup>

Die dritte der hier in Betracht kommenden Rezensionen stammt von Christian Wilhelm Dohm (1751–1820). Im 19. Band der ›Auserlesenen Bibliothek‹ bespricht er den ersten Band des ›Archivs Magdeburgischer Rechte‹, den Diez 1781 auf eigene Kosten drucken ließ. Dieser hatte sich inzwischen ganz auf die Rechtsgeschichte spezialisiert und war gewissermaßen ein juristischer Archivar geworden, der nichts mehr vom Engagement und Enthusiasmus des einstigen Freidenkers zeigte. Dohms

89 Ebd., S. 200 f.

90 Auserlesene Bibliothek der neuesten deutschen Litteratur, 9. Bd., 1776, S. 182–191. Rautenbergs Mitarbeit an der Lemgoer ›Bibliothek‹ wird dort nach seinem Tod im Februar 1776 öffentlich gemacht (vgl. ebd., S. 675). Die Sigle 23 wird danach nicht weiter verwendet.

91 Ebd., S. 191.

Beurteilung ist, ganz im Gegensatz zu der Unzers, in ihrem Ton nüchtern und objektiv, aber nichtsdestoweniger wohlwollend: »Hr. Diez [...] liefert hier ein Werk, durch welches er die Rechte seines Vaterlandes auf eine solche Art erklärt und entwickelt, die nicht nur für einheimische, sondern auch auswärtige Leser lehrreich und interessant ist,« heißt es gleich zu Beginn.<sup>92</sup> Diez habe in seinem Buch genau das verwirklicht, was er zuvor in seiner Abhandlung »Von dem Zustande der Rechte in Deutschland« noch als ein Desiderat herausgestellt und als Manko angeprangert hatte: »Der unvollkommene Zustand unserer Rechtswissenschaft kan von den Rechtsgelehrten nicht ausgebessert werden«, hieß es dort. »Diese können weiter nichts thun, als etwa Materialien zum neuen bessern Gebäude zusammenzufahren, dahin gestelt! ob davon weiter Gebrauch gemacht werden wird oder nicht.«<sup>93</sup>

Über die Absicht und den Plan des Werkes heißt es in der Rezension, dass Diez »die Magdeburgische Policeiordnung von 1688 (das Haupt-Landes Gesez) insoweit sie Justiz-Gesetze in sich faßt, commentiren, und besonders auf folgende Punkte Rücksicht nehmen« wolle:

- 1) Die Geschichte des Justizwesens von Magdeburg.
- 2) Kernhafte Auszüge der Declarationen, Rescripten etc. welche die Policeiordnung ergänzen, modificiren oder aufheben, auch die Gesetze ganz einrücken, welche in Mylius bekanter Samlung nicht enthalten sind.
- 3) Concentrirte Präjudicia, wodurch die Landesgesetze erläutert sind.
- 4) Nachrichten von Local-Observanzen und Excerpta aus städtischen Statuten.
- 5) Sonstige Bemerkungen über Magdeburgische Rechte.<sup>94</sup>

Dohm stimmt dieser Konzeption von Grund auf zu: »Dem ersten Stük dieses Plans hat Hr. Diez in dem vor uns liegenden ersten Theil schon völlig Genüge geleistet. Seine Geschichte des Justizwesens ist eine (!) der erheblichsten Beiträge zur deutschen Rechtsgeschichte und macht den ausgebreiteten Kentnissen des Verfassers, so wie seiner richtigen Be-

92 Auserlesene Bibliothek der neuesten deutschen Litteratur, 19. Bd., 1781, S. 485–490, hier: S. 485 f.

93 Auserlesene Bibliothek der neuesten deutschen Litteratur, 5. Bd., 1774, S. 661.

94 Auserlesene Bibliothek der neuesten deutschen Litteratur, 19. Bd., 1781, S. 486.

urtheilungskraft, und tief eindringendem Blick ungemein viel Ehre.«<sup>95</sup> Der Rezensent schließt seine Besprechung mit der Hoffnung, dass dem ersten Band möglichst bald eine Fortsetzung folgen möge, denn eine solche werde »[a]llen sehr willkommen sein, welche Freunde einer ächten philosophischen Untersuchung der Rechtswissenschaft sind. Dieselben werden durch Hrn. Diez desto mehr befriedigt, da er auch das Verdienst eines guten, correcten und präcisen Styls, und dadurch einen großen Vorzug vor den meisten deutschschreibenden Juristen hat.«<sup>96</sup>

## VI. Schluss

Nach fünf Jahren des schriftstellerischen Stillschweigens beginnt Diez 1780 wieder zu publizieren. Die Gründe für diese lange Pause dürften inzwischen einigermaßen deutlich geworden sein: 1773 kam Diez als Referendar nach Magdeburg, doch der berufliche Aufstieg war mit einer enormen Arbeitsbelastung verbunden, über die er sich in einem bislang unbekanntem Brief an Heinrich August Ottokar Reichard bitter beklagt.<sup>97</sup> Hinzu kommt, wie Bernd Ulbrich nachgewiesen hat, dass Diez im Februar 1778 in einen alten Rechtsstreit seiner Familie gegen den Bernburger Fürsten eingriff und einen dann letztlich ebenso lang-

<sup>95</sup> Ebd.

<sup>96</sup> Ebd., S. 490. Ein solches Vorgehen, d. h. eine aufsehenerregende Veröffentlichung, verbunden mit der entsprechenden ›Öffentlichkeitsarbeit‹, wie man es heute nennen würde, empfahl ihren Autor schon damals zu höheren Aufgaben, d. h. zum Staatsdienst, so, wie Wieland sich durch den ›Goldenen Spiegel‹ zum Prinzenenerzieher empfohlen hatte. Dass Diez mit seinen späteren Publikationen bewusst darauf hingearbeitet hat, wird sofort deutlich, wenn man sich die Beurteilungen seiner früheren Werke vor Augen hält. So hatte Unzer sieben Jahre zuvor noch den nachlässigen und blühenden Stil bemängelt, der sich seiner Meinung nach »zu weit von dem einfachen Ton der Philosophie entfern[e]« (Auserlesene Bibliothek der neuesten deutschen Litteratur, 4. Bd., 1773, S. 195), und auch vom Rezensenten der ›Hallischen neuen gelehrten Zeitungen‹ (10. Bd., 88. Stück, 1775, S. 704) wurde der Mangel an Präzision und Bestimmung kritisiert (siehe Anm. 36). – Hervorgehoben wurde dabei, dass Diez das ›Archiv Magdeburgischer Rechte‹ auf eigene Kosten herausgab (vgl. Hallische neue gelehrte Zeitungen, 16. Bd., 10. Stück, 1781, S. 73–78).

<sup>97</sup> Diez an Heinrich August Ottokar Reichard, 29. November 1780, Freies Deutsches Hochstift, Hs-3037, Bl. 1<sup>v</sup>.

wierigen wie komplizierten Prozess gegen diesen einleitete,<sup>98</sup> während er parallel dazu neben der Erledigung seiner Amtsgeschäfte an der Fertigstellung des ›Archivs Magdeburgischer Rechte‹ zu arbeiten begann.

Die erste Veröffentlichung dieser neuen Phase ist eine Übersetzung aus dem Lateinischen: ›Markus Tullius Cicero's erstes Buch tuskulanischer Untersuchungen, von Verachtung des Todes‹, in dessen Vorwort Bezüge zu Schummels ›Übersetzer-Bibliothek‹ deutlich werden.<sup>99</sup> Darüber hinaus publizierte Diez kleinere Aufsätze und Abhandlungen meist philosophischen und historischen Inhalts, so u. a. im ›Deutschen Museum‹ und in den ›Berichten der allgemeinen Buchhandlung der Gelehrten‹, und verfasste verschiedene Rezensionen für die ›Allgemeine deutsche Bibliothek‹ – zehn Beiträge allein im Jahr 1784, darunter eine sehr positive Besprechung von Dohms Buch ›Ueber die bürgerliche Verbesserung der Juden‹. Unter den eigenen umfangreicheren Schriften ist die ›Apologie der Duldung und Preßfreyheit‹ von 1781 zu nennen, in der er in aller Deutlichkeit die Position vertritt, dass »[d]ie Aufhebung aller Censur [...] ein großer Gewinn für die Geistesfreiheit sein [würde]«. <sup>100</sup> Sein Stil ist klarer und präziser geworden, und die gestellten Forderungen sind konkreter formuliert und durchdacht begründet. Moralische Fragestellungen werden jetzt vornehmlich aus juristischer Sicht thematisiert, wie z. B. der Kindesmord.<sup>101</sup> Bemerkenswert ist in diesem Kontext aber auch, dass Diez trotz seiner mehrjährigen Mitarbeit an der Lemgoer ›Auserlesenen Bibliothek‹ nun zur Berliner Konkurrenz überwechselt und für Nicolais ›Allgemeine Deutsche Bibliothek‹ rezensiert. Doch ist er damit kein Einzelfall, denn selbst der seinerzeit von ihm bewunderte Mauvillon, der 1778 aus der Lemgoer Redaktion ausgeschieden war, lieferte danach Beiträge für die anfangs von ihm attackierte Konkurrenz.

Die an Mauvillon gerichteten Briefe und die Rezensionen in der Lemgoer ›Bibliothek‹ verdeutlichen, wie geschickt Diez es verstand,

98 Vgl. Ulbrich, »Der so wunderliche als treffliche Mann ...« (Anm. 14), S. 126 f.

99 Vgl. Auserlesene Bibliothek der neuesten deutschen Litteratur, 7. Bd., 1775, S. 234–242.

100 Heinrich Friedrich Diez, Apologie der Duldung u[nd] Preßfreyheit, [Dessau] 1781, in: Frühe Schriften, S. 199–204, hier: S. 202.

101 Vgl. dazu den Artikel ›Ueber Kindermord‹, in: Berichte der allgemeinen Buchhandlung der Gelehrten 1784, 3. Stück, S. 268–298; wiederabgedruckt in: Frühe Schriften, S. 375–391.

seine freigeistigen Gedanken vor der Öffentlichkeit weitestgehend geheim zu halten und sich nur einem kleinen Kreis von Gleichgesinnten zu offenbaren. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel muss ihn dann wohl die Rezension seiner Lebensbeschreibung Spinozas in der ›Allgemeinen Bibliothek der neuesten theologischen Litteratur‹ getroffen haben, in der den Lesern seine früheren Angriffe auf das Christentum unverblümt ins Gedächtnis gerufen werden. Diez, heißt es dort, habe sich »einmal als einen offenbaren Gegner des Christenthums der Welt dargestellt, und es liegt ihm nun ob, seinen Charakter zu behaupten. Das thut er denn auch in dieser Lebensbeschreibung von Spinoza, wo er es nicht an Sticheleyen auf unsere Religion, und an Bemühungen fehlen lässt, sie nicht blos verdächtig, sondern auch verächtlich zu machen.«<sup>102</sup>

Seiner bereits in die Wege geleiteten Karriere tat diese Rezension allerdings keinerlei Abbruch, und selbst das Ziel einer angestrebten diplomatischen Laufbahn verfolgend, war er keineswegs gezwungen, seine freigeistigen Überzeugungen zu verleugnen, hatte doch der preußische König, in dessen Dienste zu treten er bestrebt war, seinen Untertanen weit gefasste Freiheiten in religiösen Belangen zugesichert, so lange sie nur ›ehrliche Menschen‹ seien. Zudem hatte sich Diez als Jurist mittlerweile einen Namen gemacht, auch in Hinblick auf das damals vieldiskutierte Thema der sozialen Integration der Juden. In einer Besprechung der Schrift ›Kann die von jüdischen Vätern verbotne Glaubensänderung ihrer Kinder den angedrohten Verlust des Erbtheils nach sich ziehn?‹ (1783) bemerkt ein anderer Rezensent derselben ›Allgemeinen Bibliothek der neuesten theologischen Litteratur‹, hier nun aber äußerst positiv, dass der Verfasser die aufgeworfene Frage »sowohl nach philosophischen als juristischen Gründen« mehr als zufriedenstellend beantwortet habe und er »kein Bedenken [finde], seiner Meynung beyzutreten«.<sup>103</sup>

Diez stimmte vorbehaltlos den von Dohm in der Abhandlung ›Ueber die bürgerliche Verbesserung der Juden‹ (2 Teile, 1781–1783) vorgebrachten Vorschlägen zu und ging mit seiner Aufforderung, Juden uneingeschränkt zu öffentlichen Ämtern zuzulassen, noch weit darüber hinaus: »Unter gesitteten Völkern«, schreibt er, »sollte man nie dahin

102 Allgemeine Bibliothek der neuesten theologischen Litteratur, 2. Bd., 1784, S. 227. Die Rezension ist mit der Sigle N. unterzeichnet.

103 Ebd., S. 363. Die Rezension ist mit der Sigle Y. unterzeichnet.



kommen, zu fragen, mit welchen Einschränkungen die Juden in bürgerliche Rechte und Freiheiten eingesetzt werden könnten.<sup>104</sup> In Dohm, der 1783 zum Geheimen Kriegsrat im preußischen Außenministerium aufgestiegen war, hatte Diez schon früh einen wichtigen Freund und Vermittler gefunden, der sich dann in Berlin erfolgreich für ihn einzusetzen wusste. Die Berufung als preußischer Gesandter nach Konstantinopel verdankt sich zu einem großen Teil dieser Verbindung und einer damit einhergehenden klugen Taktik,<sup>105</sup> und auch das Bild, das die ›Neue Deutsche Biographie‹ uns von Diez vermittelt, dass er nach seiner Rückkehr aus dem Orient ein »von lutherischer Frömmigkeit getragenes Dasein« führte,<sup>106</sup> zeugt davon, dass Diez nicht nur in der ›großen Politik‹ ein höchst geschickter Diplomat gewesen ist, sondern auch in all jenen Dingen erfolgreich war, die man heute als ›public relations‹ bezeichnen würde.

## *Anhang*

### *1. Briefe von Diez an Mauvillon*

1. Brief vom 30. Mai 1773, in: Mauvillons Briefwechsel oder Briefe von verschiedenen Gelehrten an den in Herzogl. Braunschweigi-schen Diensten verstorbenen Obristlieutenant Mauvillon, ges[ammelt] und hrsg. von seinem Sohn F. Mauvillon, Deutschland [d. i. Braunschweig] 1801, S. 73–74.

- 104 Heinrich Friedrich Diez, Ueber Juden. An Herrn Kriegsrath Dohm in Berlin, Dessau und Leipzig 1783, S. 10. Doch werden auch Vorbehalte deutlich, so z. B. wenn Diez meint, dass ihre Religion die Juden daran hindere, so gute Staatsbürger zu werden wie die Christen.
- 105 Vgl. Wilhelm Gronau, Christian Wilhelm von Dohm nach seinem Willen und Handeln. Ein biographischer Versuch, Lemgo 1824, S. 108–114. Dort findet sich auch ein höchst aufschlussreicher Bericht darüber, wie Diez durch die Vermittlung Dohms, der damals als Geheimer Archivar beim Department für Auswärtige Angelegenheiten tätig war, in den diplomatischen Dienst berufen und nach Konstantinopel gesandt wurde.
- 106 Johann Albrecht Freiherr von Reiszitz, [Art.:] Heinrich Friedrich von Diez, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 3, Berlin 1957, S. 713. Vgl. auch Ulbrich, einen Brief vom 7. Juni 1811 an Gottfried Benedikt Funk zitierend, in dem Diez von sich als einem »Altgläubigen« spricht; Ulbrich, »Der so wunderliche als treffliche Mann ...« (Anm. 14), S. 136.

2. Brief vom 16. Oktober 1773, ebd., S. 74–82.
3. Brief vom 19. Dezember 1773, ebd., S. 82–99.
4. Brief vom 3. März 1774, ebd., S. 99–102.
5. Brief vom 16. August 1774, ebd., S. 102–112.
6. Brief vom 5. Juni 1774, ebd., S. 113–132 [in dieser Reihenfolge].
7. Brief vom 23. Oktober 1774, ebd., S. 132–137.
8. Brief vom 18. April 1775, ebd., S. 137–139.

2. *Rezensionen und Abhandlungen von Diez als Mitarbeiter der Lemgoer ›Auserlesenen Bibliothek der neuesten deutschen Litteratur‹ (ABL)*

Rezensionen:

1. [Jean de Sales,] Philosophie der Natur, 2. Band, in: ABL 5 (1774), S. 180–186.
2. Des Herrn von Voltaire vermischte Schriften, 5. Band, in: ABL 5 (1774), S. 186–190.
3. Carl Renatus Hausen, Ueber die Nationalvorurtheile, in: ABL 6 (1774), S. 504–512.
4. Johann Heinrich Els, Ermahnung an die Jugend, in: ABL 6 (1774), S. 513.
5. Rudolf Wilhelm Zobel, Gedanken über die verschiedenen Meinungen der Gelehrten vom Ursprunge der Sprachen, in: ABL 6 (1774), S. 559–573.
6. Johann Heinrich Els, Vom Einflus des Christenthums in das Wohl des Staats, in: ABL 6 (1774), S. 573–575.
7. [Giovanni Cattaneo,] Briefe eines Philosophen an den großen Philosophen, in: ABL 6 (1774), S. 575.
8. Johann Gottlieb Schummel, Uebersetzer-Bibliothek, in: ABL 7 (1775), S. 234–242.

Abhandlungen:

9. Von dem Zustande der Rechte in Deutschland, in: ABL 5 (1774), S. 638–662.
10. Vom heutigen Zustande der deutschen Philosophie, in: ABL 6 (1774), S. 629–660.

3. *Ludwig August Unzers Rezension der ›Beobachtungen über die sitliche Natur des Menschen. Erste Sammlung. Von H. F. Diez.‹ (Halle, bei Hemmerde, 1773. 8.)*  
*In: Auserlesene Bibliothek der neuesten deutschen Litteratur, 4. Bd., 1773, S. 194–201.*

Es ist der Moral gegangen, wie der Religion im *Mährchen von der Tonne*. Man hat ihr nach Belieben verschiedene Formen gegeben. Bald musste sie im gravitatischen Gallakleide, und in einer Knotenperücke, bald im leichten coischen Gewande, die Haare mit Rosen durchflochten, bald im Dreckkittel, bald im Chorrock, bald im Hemde, bald in Stiefeln und Sporen, mit der Hezpeitsche in der Hand erscheinen. Der Weise hat zu allen Zeiten den verschiedenen Abänderungen zugesehen, und mit seinem Cicero das *decorum, utile* und *honestum* beobachtet, ohne viel darüber zu grübeln.

Sprache gegenwärtige Schrift noch etwas weniger positiv; so würden wir glauben, daß ihr Verfasser – ein hoffnungsvoller und was ihm nicht minder zur Ehre gereicht, ein junger Scribente – ein eben so bescheidner Sceptiker sey, als wir endlich aus Noth gedrungen haben werden müssen. Wir vermissen in seinem Werke das, was wir in den mehrsten Werken dieser Art vermist haben, nemlich den Satz, daß alle unsre Begriffe bloß *relativ* sind, und das sogenannte Allgemeine und Ab[s]olute nur unter großen Einschränkungen angenommen werden kan. Ein System der Moral, das von diesem Punkte ausgienge, würde gewisse neue Aussichten eröffnen, die ganz belustigend und unterhaltend für den kalten Beschauer der Dinge wären.

Da Herr Diez am Ende seiner Schrift mit einer Freimüthigkeit, die ihm natürlich zu seyn scheint, voreiligen Urtheilen dadurch vorzubeugen sucht, daß er offenherzig gesteht, er habe seine Materien in dieser ersten Sammlung nicht genug erschöpft, und seine Sätze nicht deutlich genug zergliedert; so nöthigt uns dies mit verschiedenen Zweifeln zurück zu halten, die uns bei Lesung dieses interessanten Werkchens hin und wieder aufgestoßen sind. Ein so guter Kopf, wie der Verfasser, braucht nicht mit Fingern zu den Lücken seines Systems (denn so was glauben wir in diesen Aufsätzen entdeckt zu haben) hingewiesen zu werden. Er wird schon von selbst einsehen, wo seine Sätze näherer Bestimmung, seine Meinungen stärkerer Beweise, sein Ausdruck mehrerer Berichtigung bedürfen. Und dies erwarten wir in einer zwoten

Sammlung, von der wir zugleich wünschen, daß sie in Absicht des Styls weniger nachlässig und blühend sey, als verschiedne Stellen dieser ersten Sammlung sind, welche sich etwas zu weit von dem einfachen Tone der Philosophie entfernen; obgleich Fehler dieser Art in unsern Augen immer verzeihlicher erscheinen, als eine schaaale Correktheit, und ein künstlich geformtes Periodengeschwätz, dem man offenbar die Schulumühe und Affektation anerkennen mus.

Die Gegenstände, welche der Verfasser in dieser ersten Sammlung behandelt hat, sind, außer vorgeschickten Beobachtungen über die Frage, was es heist, den *Menschen betrachten, die moralische Natur des Menschen, die Leidenschaften, die denkenden Kräfte, das sitliche Gefühl, und die Naturtriebe* – alles Gegenstände, die von Weisen und Unweisen schon so oft behandelt sind, daß man vermuthen sollte, es ließe sich nichts neues mehr darüber sagen, wenn sich nicht stets *neues* über Dinge sagen ließe, über die sich nichts *gewisses* sagen läst. In der That, man müste sehr ungerecht seyn, wenn man behaupten wollte, Herr Diez dächte nach dem gemeinen Conventionsfuße. Nichts weniger! Man kan manches moralische Compendium gelesen, manche ethische Vorlesung von Meier, Kloz, Miller, Gellert und Crusius gehört, manches System durchdacht haben – und doch in diesen Bogen viele heilsame Winke, viele richtige Bemerkungen, viele ungewöhnliche Begriffe antreffen. Der Verf. ist schwerlich von der Art derjenigen, die immer Recht haben wollen; auch wird er es in den Augen der Rigoristen selten haben; desto mehr in den Augen solcher, die den Menschen als Menschen, nicht als Engel, behandelt wissen wollen.

Es ist warlich hohe Zeit, daß wir der Moral auf der einen Seite ihre finstre, traurige Miene, auf der andern ihr gar zu leichtsinniges Air benehmen, wenn wir anders verhüten wollen, daß sie nicht gänzlich verhast oder verachtet werden sol. Die braven Leute, welche sie die *Wissenschaft der Pflichten* nanten, bedachten nicht, wie geneigt das menschliche Herz ist, sich allen Arten von Verbindlichkeiten zu entziehen. Der Trieb zur Unabhängigkeit ist unsrer Natur so eingewebt, daß wir mit dessen Einschränkung allemal eine Feder unsrer Thatkraft lähmen. Last es uns also wagen! Last uns das Wort Pflicht aus der Wissenschaft der menschlichen Glückseligkeit ausmerzen. Last uns die Moral aus ihrer einzigen wahren Quelle, aus der Selbstliebe herleiten. Last uns den Grundsatz: Gut ist, was unsern Zustand verbessert; böse, was ihn verschlimmert: last ihn uns zur einzigen Regel der Moral machen.

Last uns endlich gestehen, daß sich weder über Güte, noch Wahrheit, noch Glück etwas positives bestimmen lasse, daß diese Begriffe durchaus relativ, uns aber deshalb nicht minder heilig, schätzbar und reel sind. Alsdenn und erst alsdenn wird die Moral aufhören, eine Chimäre zu seyn; sie wird ins praktische Leben übergehn; der Jüngling wird sie nicht mehr aus Dichtern lernen wollen; nicht mehr in Folianten wird der Gelehrte sie suchen; sie wird die Wissenschaft der *Klugheit* werden, die ganze Welt interessiren, (denn Klugheit ist die Kentnis der Glückseligkeit und ihrer Mittel) eine gemeinschaftliche Sache der Gesellschaft werden, und nicht mehr wie bisher ein Studium, sondern ein neu eröffneter Handlungszeitig der Vernunft im allgemeinen seyn.

Schriften von der Art, wie vorliegende *Beobachtungen*, können mehr dazu beitragen, eine solche Denkungsort hervorzubringen und auszubreiten, als alle strenge Sittenpredigten mit dem ganzen leichten Gefolge ihrer Gegner, der Vertheidiger einer weichlichen, erotischen Moral, die höchstens in Monarchien erträglich seyn kan.

Beide Abwege hat Hr. D. glücklich zu vermeiden gewust, und dies ist wirklich eine der empfehlungswürdigsten Seiten seiner Schrift. Er hat der Vernunft ihre Rechte, ihre Stärke ungekränkt gelassen, indem er ihr zugleich den erträumten Sieg der Leidenschaften abspricht, welcher allen ihren Grundsätzen entgegen seyn würde. Er hat die Unentbehrlichkeit und den Nutzen der Empfindungen gezeigt, indem er zugleich die damit verbundene Würde vor Augen stelt, und die bloß Empfindsamen fürs Sanfte in die Rubrik der schwachen Seelen, der kleinen Köpfe wirft. Man hat zu unsern Zeiten die Tugend liebenswürdig machen wollen; und hat sie ekelhaft gemacht. Wenn Tugend (*virtus*) *Stärke der Seele* ist; so ist sie allemal mehr achtbar als liebenswürdig. Ist sie aber, wie Voltaire meint, nichts als *Güte*; (und freilich, was kan sie heut zu Tage viel *mehr* seyn?) nun wolan! ihr guten Herzen! so rühmt euch ferner eurer Empfindsamkeit! Der Man von Grundsätzen ist dann achtzehn Säkuln zu spät in die Welt gekommen.

Wir erwarten, daß der Verf. künftig diesen beträchtlichen Unterschied in der Moral näher beleuchten, und uns besonders über das, was man *Grundsätze* nent, seine Meinung umständlicher zergliedern werde. Was er darüber sagt, hat uns noch nicht völlig Genüge gethan. Er behauptet mit verschiedenen neuern Weltweisen, daß das *sitliche Gefühl* zum höchsten Grundsatz der Moral angenommen werden müsse, und nent es den *Inbegrif der Bewegungsgründe zum Handeln*. Diese

Erklärung kommt mit dem überein, was er S. 124 sagt: »Moralisches Gefühl nenn' ich die innere Stimme, die Rührung, die uns reizt, die uns gefällt, und die ein Bewegungsgrund ist, warum wir handeln und unterlassen; *es ist das Resultat, das Bild der Gesetze der moralischen Natur, dessen Grundzüge in uns entworfen sind, welches wir aber vollständig ausmalen müssen*«. Nach diesen Begriffen wäre das sitliche Gefühl die Summe von Grundsätzen einer deutlich erkanteten Moral – und das läst sich hören! Nur sind zwei Inconvenienzen hiebei. Erstlich, wenn es sich auf *Grundsätze* bezieht, so sind diese, und nicht das summarische Gefühl derselben, das höchste Principium in der Moral. Zweitens, kan man wol schicklich den Inbegrif der Bewegungsgründe unsers Handelns ein *Gefühl* nennen? Es ist vielmehr eine *Habitude nach Grundsätzen zu handeln*, die uns endlich so natürlich wird, daß sie die Wirkung eines Gefühls zu seyn scheint.

Das sitliche Gefühl ist nach unsrer Meinung nichts weniger, als ein Unding. Wir sehen viele Menschen nach demselben handeln; und nennen solche Temperamentstugendhafte. So wenig zuverlässig wir aber in der Erfahrung dergleichen Temperamentsmoral erkant haben; so wenig können wir das Gefühl zum Grundsätze einer warhaftig brauchbaren Moral annehmen. Er würde hier ein gar zu unsicherer Führer seyn. Das Principium der Selbstliebe, des Vortheils erscheint uns hiezu viel tüchtiger und fruchtbarer. Wer da wähnt, daß es Missbräuchen unterworfen sey, bedenkt nicht, daß eine *volkomne* Moral deshalb unmöglich ist, weil sie zugleich eine *menschliche* ist. Ließe die Moral nicht sehr viel Lücken in dem Gebäude der menschlichen Glückseligkeit übrig; wo zu wären denn Staatsverpflichtungen, Staatsgesetze und Staatsstrafen nöthig? Genug, wenn die Moral sich mit der abstrahirten Menschheit beschäftigt. Wo sie ihre Kraft verliert und unvollkommen wird, da werden sie schon die bürgerlichen Gesetze ergänzen. Man kan also kühnlich einem jeden ohne gar zu ängstliche Einschränkungen lehren: Bestrebe dich nach dem, was dich glücklich macht. Die Klugheit wird ihm ohnehin die Clausul zu bedenken geben: in so fern es die bürgerlichen Gesetze verstatten. Und weiter ist, (wir sagen dies wol überlegt) durchaus nichts nöthig. – Hutcheson machte das sitliche Gefühl zum Principio der Moral aus Hypothesensucht; Rousseau, um seinem zärtlichen Temperamente; Crusius, um der Lehre vom Gewissen Genüge zu thun.

Ungleich schätzbarer, bestimmender, sichrer und wirksamer ist die Moral des Mannes, die sich auf deutlich erkante Sätze und Schlüsse

steift. Dies war die Moral aller derer großen Geister, die das Alterthum hervorgebracht hat; auch sind wir Kinder gegen sie. Wir müsten uns sehr in dem Manne irren, mit dem wir zu thun haben – oder beide Hände wird er uns bieten, wenn wir ihn auffordern, jene alte, unbekant gewordne Denckungsart für einige stille Freunde des Starken in seinen künftigen Schriften wieder aufleben zu lassen. Er denkt kernhaft genug dazu. Aber dann das *sitliche Gefühl* weg! Die Themistokles und Leonidas kanten es nicht! Selbst die weichern und feinern Alcibiades, Perikles, Scipione und Luculle wusten nichts davon! Höchstens träumte Plato etwas ihm ähnliches; es war aber nur Traum. Sokrates, er, der so gern die Moral praktisch machen wolte, bediente sich des Weges der Vernunft. Des Weges bedienten sich Plutarch, Cicero und der große Seneka, ob man ihn gleich anfängt, durchgehends für einen leeren Wäscher auszuschreien, vermuthlich weil man unfähig ist, ihn mit den rechten Augen zu lesen. Tugendermahnungen im Geschmack eines Gellerts gefallen allgemein; ich mögte doch wol wissen, was sie gründlichers enthielten, als Senekas Schriften, die wenigstens mehr den Geist erheben, als alle unsre Erbauungsschriften.